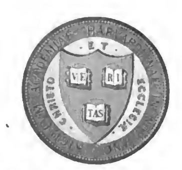
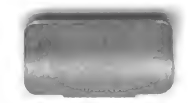
Das Leben des Perikles

Karl Frey


VE
RI
TAS



Das

Leben des Perikles

von

Karl Frey.

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums in Bern
Ostern 1887.

Bern.
Stämpfli'sche Buchdruckerei.
1887.

Das Leben des Perikles.*)

Die Griechen des Altertums haben sich auf zwiefache Weise unvergänglichen Ruhm erworben, durch ihre Kriege gegen ein übermächtiges benachbartes Reich und durch die Werke des Friedens in Kunst und Schrift. Das Perserreich, das durch Cyrus über Kleinasien und durch Kambyses über Aegypten ausgebreitet worden war, so dass es nun vom Indus und von Samarkand bis an den Bosporus und an den Nil reichte, verlangte auch nach einem Besitz in Europa, nach dem benachbarten städtereichen Griechenland. Ungeheure Heere griffen das Land an, um es zu einer neuen Provinz des asiatischen grossen Königs zu machen, und nun geschah es, dass das kleine vielgeteilte Volk die Uebermacht besiegte. Marathon, Salamis, Platää sahen aus blutigen Kämpfen die griechische Freiheit sich erheben. Ja, die Griechen wagten es nach dem Siege bei Salamis, schon offensiv vorzugehen; während noch ein persisches Heer in Griechenland stand, fuhr eine griechische Flotte nach Kleinasien hinüber, um diejenige des Feindes noch einmal zu besiegen; und diese Offensive lässt nicht nach, Athen und sein Feldherr Kimon gehen voran; die letzten Plätze in Europa werden den Persern abgenommen, und ganz im Osten wird von jener Vorburg und Schwelle Asiens Besitz ergriffen, von der Insel Cypern. Darauf siegt eine athenische Flotte unter Kimon über die persische an der Südküste Kleinasiens; dann empört sich Aegypten gegen die persischen Herren; schnell kommt ihm Athen zu Hilfe, die Hauptstadt ist schon zu zwei Dritteln erobert, da erscheint ein neues persisches Heer; das Ende dieser athenischen Unternehmung ist schrecklich, die Perser vernichten die ganze Expedition. Aber Kimon ruht nicht; noch einmal will er hinüberfahren, schwärmerischer als je sind die Pläne des alten Mannes; die ganze persische Herrschaft, so träumt er, soll jetzt gestürzt werden. In der Tat, die griechischen Truppen betreten den Boden Asiens, und sie nehmen Rache für die Niederlage in Aegypten: in Cilicien wird derselbe Feldherr geschlagen, der die Athener in Aegypten vernichtet hatte; aber schon vor der Schlacht ist Kimon gestorben. Die Flotte kehrt zurück, und Kimon findet in Athen keinen Nachfolger. Ein anderes Ideal bewegt den damaligen Demagogen Athens — es ist Perikles, der Sohn des Xanthippos —: die Perserkriege Athens haben ein Ende.

Aber der Gedanke, griechische Civilisation in das barbarische Vorderasien hinüberzutragen, lebt fort; ein anderer griechischer Kanton übernimmt ihn, Sparta unter Agesilaos geht in Kleinasien vor und hat Erfolg auf Erfolg; indessen der König von Persien weiss

*) Die Abhandlung ist als populärer Vortrag niedergeschrieben worden.

den Spartanern in der Heimat Feinde zu erwecken; sie müssen zurück, und wieder ist der Plan Kimon's vereitelt, und der Perser darf noch einmal Schiedsrichter sein zwischen den griechischen Stämmen.

Nun aber zum dritten Mal ergreift jener Gedanke ein griechisches Volk, dessen Kräfte noch so rauh und unverbraucht sind, die Macedonier. Allerdings muss zuerst ganz Griechenland mit Gewalt vereinigt werden; aber es gelingt Philipp II., und nun verkündet er: er wolle die griechischen Götter, deren Tempel die Perser unter Xerxes verbrannt hatten, rächen und lässt sich zum Oberfeldherrn der Griechen im Krieg gegen Persien ernennen. Da zerstört das Schicksal noch einmal die sichersten Hoffnungen und Entwürfe: Philipp wird ermordet. Aber wie Hannibal auf Hamilkar folgte und imstande war, noch gewaltiger als sein Vater, dessen Gedanken auszuführen, so wollte es auch das Schicksal, dass Philipp's Sohn Alexander der Grosse war. Er führte seine Macedonier aus dem Winkel von Salonichi bis an die äussersten Grenzen Persiens; ein griechisch-asiatisches Grossreich entstand zwar nicht; aber es entstanden eine Anzahl Theilstaaten, und Vorderasien und Aegypten waren für die griechische Civilisation auf lange Zeit gewonnen.

Das ist der kriegerische Ruhm der alten Griechen.

Auch von zwei Gattungen der griechischen Werke des Friedens seien einige Worte gesagt, von der griechischen Plastik und von der griechischen Poesie. Die Vollendung der griechischen Plastik ist nicht wieder erreicht worden. Wir haben Werke der neueren Malerei, die uns den Gipfel dieser Kunst zu erreichen scheinen, und wir können uns nicht denken, dass die Werke der berühmten antiken Maler, eines Polygnot und Apelles, vollkommener waren. Aber die Statuen unserer grossen Bildhauer befriedigen nicht einmal vollständig unser modernes Gefühl, und neben den antiken verlieren sie durch allerhand Effekte, Uebertreibungen, Unvollkommenheiten in der Zeichnung noch mehr. Sie mögen unserm Gedankenkreis näher stehen; aber die Sicherheit in der Formgebung bei jenen ist doch zu gross, als dass wir uns zu einer übertreibenden Schätzung der modernen Plastik könnten bewegen lassen. Und nicht nur die Werke der älteren griechischen Meister, die Bilder des Phidias am Parthenon, der Hermes des Praxiteles, die Büste des Zeus mit der seltsam schroff gebildeten Stirne, diejenige der Hera, welche Göthe «wie ein Gesang Homer's» erschien, — nicht nur diese, wohl im engern Sinne klassisch zu nennenden Werke erregen in uns diese Bewunderung; sondern auch solche, die aus einer viel späteren Zeit stammen sollen, der gewaltig-blendende Laokoon und der ewig-schöne Apollon vom Belvedere. Jahrhunderte hindurch dauerte das grosse Können; das Genrebild eines griechischen Bildhauers der römischen Kaiserzeit kann noch immer ein unvergleichliches Kunstwerk sein.

Noch merkwürdiger als die lange Blütezeit der Plastik ist diejenige der Poesie. Hier genügt es noch weniger, eine einzige Periode der Klassiker anzunehmen. Um's Jahr 800 vor Christi Geburt schrieb Homer (oder liess sie schreiben) seine Werke, von denen uns die zwei gewaltigen Gedichte Ilias und Odyssee und eine Anzahl kleinerer Gedichte erhalten sind. Er war oder wurde blind, wie derjenige Epiker der christlichen Zeit, welcher ihm ebenbürtig ist, John Milton. Aber dann bildet wieder einen Höhepunkt die Lyrik, und dann wieder einen, den blendendsten, die athenische Tragödie. Die Komödie des Aristophanes ist ebenso ungeheuerlich in ihren Scherzen, als ergreifend und rührend in ihrer politischen Tendenz; man wird nicht müde, diese Vereinigung von Gegensätzen zu bewundern. Dann sank Athens politische Macht. Der politikfeindliche Philosoph Epikur und der Meister der nicht politisirenden Komödie, Menander, wurden in dem-

selben Jahre geboren; aber an dessen und seiner Genossen Komödien erfreute sich das römische Publikum noch nach anderthalb Jahrhunderten und erfreuen wir uns noch; denn Shakespeare's «Komödie der Irrungen» ist die Bearbeitung einer Komödie jener Zeit. Theokrit um's Jahr 250 hat zweihundert Jahre später an Vergil einen sinnigen Nachahmer gefunden; ja, als die antike Welt sich schon zum Untergehen neigt und das Christentum Staatsreligion geworden ist, wirft die griechische Poesie noch einmal ganz neue helle Strahlen und blüht der uralte Baum zum letzten Mal: der griechische Roman entsteht; von einem solchen Werke, Daphnis und Chloe, sagt Göthe: «Man tut wohl, es alle Jahre einmal zu lesen, um immer wieder daran zu lernen und den Eindruck seiner grossen Schönheit auf's neue zu empfinden.» Und zugleich erwacht die Epik wieder; die Geschichte von Hero und Leander wird in einem kleinen, sehr anmutigen Epos bearbeitet, die Taten des Gottes Dionysos mit übertriebener Pracht in einem grossen Epos von einem Aegypter, Namens Nonnus*), erzählt; und doch wird man auch hier je und je staunen müssen sowohl über die Geschicklichkeit des Ausdrucks, als über die hervorgebrachten poetischen Effekte. Ja, noch ein Gedicht des beginnenden VI. Jahrhunderts, «die Entführung Helena's durch Paris», enthält in den Klagen des Töchterleins um die geraubte Mutter Verse von unerwarteter dichterischer Schönheit. Wie eine unabsehbare Kette glänzender hoher Berge erhebt sich die griechische Poesie über dem Leben ihrer Nation.

Die Arbeit eines hervorragenden griechischen Mannes wird der einen oder andern dieser Richtungen angehören. Das Leben des Perikles war nicht der ersten gewidmet, der kriegerischen Ausbreitung griechischer Herrschaft und Civilisation nach Asien, sondern der zweiten, der Förderung der nationalen Kunst. Ihm fehlt also der bestechende Ruhm des Feldherrn; eine Biographie des Perikles entbehrt des epischen Glanzes, und dieses Leben wird erst dann anziehend, wenn wir uns die mannigfaltige griechische Kunst immer als seinen Hintergrund denken.

Perikles wurde zwischen 500 und 490 geboren. Seine Eltern waren Xanthippos und Agariste. Xanthippos war es, der sich nicht scheute, den Sieger von Marathon und unglücklichen Feldherrn in seinem Kriege gegen Paros, Miltiades, den Vater Kimon's und Elpinike's, durch eine Anklage vor Gericht in's Gefängnis zu bringen; er gehörte also zu der heftigsten demokratischen Partei. Aber auch Agariste stammte aus einer volksfreundlichen Familie, aus dem Geschlechte der Alkmäoniden. Ein Alkmäonide war nach Solon der zweite Gesetzgeber Athens geworden und hatte seiner Vaterstadt eine Verfassung gegeben, welche die Macht der Aristokraten brach und dem Volke eine grössere Teilnahme an der Regierung gewährte. Aber es war noch anderes von den Alkmäoniden zu sagen. Ein Alkmäonide, der Vater des Gesetzgebers, war schuld gewesen, dass vormals in einem Bürgerkriege Athener, die an den Altären der Eumeniden Schutz suchend sassen, mit Verletzung und Entweihung des Heiligtums ermordet wurden. Das ganze Geschlecht war dann verbannt worden, und als der Sohn mit Hilfe der Spartaner zurückkehrte, erwarb er sich Ruhm durch die neue Verfassung; aber die Tempelschändung war nicht vergessen, und eine strengere Richtung wies noch immer auf die Alkmäoniden als auf Fluchbeladene hin. Agariste war eine Enkelin des Schuldigen, eine Nichte des Gesetzgebers; auch sie trug die Schuld der Familie; ja, auch ihre Kinder, zwei Knaben, Ariphron und Perikles, und ein Mädchen, sollten davon nicht frei sein.

---

*) Der Leser findet von diesem weniger bekannten Dichter im Anhang eine kleine Probe.

Der Einfall der Perser in Griechenland zwang die Athener, ihre Stadt zu verlassen und auf Salamis und drüben im Peloponnes Sicherheit zu suchen. Auch Agariste wird mit ihren Kindern da oder dort bange Tage zugebracht haben, während der Gatte für die Freiheit des Vaterlandes kämpfte. Die Schlacht bei Salamis wurde gewonnen, und die Geflohenen kehrten aus der Fremde zurück; aber die Heimat war eine Brandstätte, und noch einmal musste man sie verlassen; erst die Schlacht bei Platää vertrieb die Feinde ganz, und Freude und Stolz erfüllte jetzt Mutter und Kinder; denn zu gleicher Zeit waren die Griechen in Kleinasien siegreich gewesen, und neben dem spartanischen Feldherrn hatte Xanthippos sie geführt.

Dass schon in dem Jünglinge Perikles die Begierde erwacht sei, der Erste in seiner Stadt zu werden, möchten wir voraussetzen; aber Beweise davon, wie von Julius Cäsar, werden uns nicht erzählt. Dagegen erfahren wir, dass er von einer seltsamen Persönlichkeit unterrichtet wurde, einem Staatsphilosophen und Musiker zugleich, Namens Damonides oder Damon. Dessen Ideal war die allgemeine Wohlfahrt, eine Art communistisches Teilhaben des Volks am Reichtum der Gesamtheit, die materielle Untersützung der ärmern Klassen durch den Staat. Und wenn Perikles schon vom Vater die demokratische Gesinnung erbte, so wurde dieselbe durch die Theorie des Lehrers erst recht befestigt. Daneben ging ein Unterricht im Leierspiel; allerlei Reden über die wahre Kunst mochten dabei geführt werden, und wenn Damon einmal den Staat für seine Bürger wollte sorgen lassen, so mochte ihm auch der Gedanke nahe liegen, der Staat selbst müsse auch diese Kunst fördern. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler war sehr eng und innig. Der Kentaure Chiron war der freundliche Lehrer des Achilles gewesen; in einer Komödie erschien Damon als Chiron, der den Perikles erzogen habe.

Die radikale Partei, geführt von Themistokles, war nach den Freiheitskriegen mehrere Jahre hindurch im Besitze der Macht gewesen; dann neigte sich die Majorität wieder dem vortrefflichen Sohne des Miltiades, Kimon, und der conservativen Partei zu; Themistokles wurde verbannt, und Kimon genoss in der Stadt das höchste Ansehen. Wenn Xanthippos Miltiades angegriffen hatte, so musste auch zwischen den Söhnen das Verhältnis ein feindseliges sein; und Perikles gehörte aus Tradition und Theorie zur demokratischen Partei. Und gleich die erste Rede, welche Perikles in der Volksversammlung hielt, brachte sein communistisches Programm: Die Bürger sollten für ihre öffentlichen Leistungen, als Soldaten und als Richter, bezahlt werden. Er bezauberte förmlich die grosse Menge, dieselbe war wie geblendet von den goldenen Aussichten; die andern aber witterten hinter solchen Versprechungen monarchische, tyrannische Intentionen; so ködere einer das Volk, der Pisistratus spielen wolle; ja, sie wussten schon aus der Stimme, der Redefertigkeit und dem ganzen Aussehen des jungen Volksverführers, die denen des Pisistratus gleichen sollten, ihren Verdacht zu bestätigen. Und die neuen Vorschläge standen allerdings im Widerspruch mit der Anlage des athenischen Staatshaushalts überhaupt. Eine ganze Anzahl von Anstalten wurden durch freiwillige Leistungen der reicheren Bürger unterhalten; dieselben rüsteten die Kriegsschiffe aus, mussten kostspielige Gesandtschaftsreisen übernehmen und statteten die zahlreichen Feste aus mit Aufführungen im Theater und mit Spielen aller Art. Da war es doch seltsam, dass der Staat, der dergleichen Geschenke annahm, anderseits mit Besoldungen freigebig sein sollte. Aber das Ideal des Perikles war nun einmal, dem ärmern Volke die Teilnahme am öffentlichen Leben zu erleichtern, dem Krieger einen Sold und dem Geschworneu Diäten zu bezahlen, damit er gerne die bürgerliche Pflicht erfülle, damit er keinen Verlust habe, wenn er

Tage lang im Gericht sitze, damit das Volk wirklich herrsche, das ganze Volk. Kimon war im höchsten Masse freigebig, und so wohl viele Aristokraten; aber diese freiwillige Privatunterstützung schien Perikles nicht das Rechte zu sein; sie machte die Bürger nur abhängig; der Bürger sollte die Unterstützung als ein Recht beanspruchen dürfen und vom Staate erhalten. Die Opposition mochte hartnäckig sein; aber Perikles setzte doch zuletzt für diesen und jenen öffentlichen Dienst eine geringe Besoldung durch.

Sehr merkwürdig ist aber die Anordnung, welche von Perikles geschaffen wurde, dass der Staat den Armen das Eintrittsgeld in's Theater zahlte. Wenn das heute jemand vorschlüge! Und ist dies nicht der höchste Grad von Gunstbuhlerei, dass man das Volk mit Festen und Spielen bei guter Laune erhält? Brot und Spiele gaben die römischen Kaiser dem Pöbel, damit er servil und zahm sei; und so machten es die Radikalen Athens? Dass man das Volk damit gewinnen wollte, war wohl auch die Absicht; aber es ist auch möglich, dass derjenige, welcher ein solches Festgeld beantragte, an die Kunst dachte, die an diesen Festen zu Worte kam; denn nicht zu Tierkämpfen und Menschenschlächtereien wurde das Volk geladen, sondern eine religiöse, ernste Poesie sprach in den Tragödien, und die allerübermütigste und doch durch patriotische Gedanken geadelte in den Komödien zu den Zuschauern. Perikles konnte der Meinung sein, dass ohne die allgemeine Teilnahme einer ganzen Stadt nicht die klassische Kunst zum Dasein komme, sondern nur eine sogenannte individuelle, d. h. formlose und bizarre, dass dagegen die Kritik der ganzen Bevölkerung den Dichter zwinge, nur das Allgemein- und Ewiggültige zu schaffen, und dass es den Dichter zur höchsten Anstrengung bewegen müsse, den lauten Dank aller der versammelten Tausende zu vernehmen. Dieses «Schaugeld» war eine Subvention des Theaters, der dramatischen Kunst selbst, und zwar ein Mittel, die höchste, volksmässige, überall und ewig gültige dramatische Poesie hervorzurufen oder zu erhalten. Nichts konnte perikleischer sein, nichts griechischer, als diese Förderung der grossen Kunst, als eine solche Verwendung von Staatsgeldern.

Die communistischen Verordnungen wurden ganz nach dem Sinne des Lehrers Damon ferner bereichert durch Verteilungen von Lebensmitteln; das «Brot» gehörte ja zu den «Spielen». An den Festen wurde das Fleisch der geschlachteten Opfertiere dem Publikum überlassen; und der Staat kaufte selbst Korn und verkaufte es zu geringen Preisen, wenn es nicht zu Gratisausteilungen verwendet wurde. Und man könnte wieder ein solches volksschmeichlerisches Verfahren verurteilen und verabscheuen, wenn nur nicht die athenischen Feste, für welche das Volk dadurch gewonnen wurde, eine so edle Erscheinung des Volkslebens gewesen wären. Denn bei den dramatischen Festspielen stritten nicht Schauspieler oder Sänger um den Preis; sondern die Kunstwerke selbst wurden kritisirt, der Wettkampf war ein Wettkampf der Dichter selbst. Und die Ringkämpfe, das Wettreiten, -rudern und -laufen, die Festzüge von Männern und Frauen, zu Pferd und zu Fuss, dienten ja auch der Kunst; die Plastik hätte sich nicht so gebildet ohne die beständige Vorlage einer Welt von edel und festlich oder kräftig bewegten Figuren. Wenn aber auch an irgend einem Werktag eine solche allgemeine Spendung vorgenommen wurde, so wollen wir nur dafür dankbar sein, dass das Volk der materiellen Sorge je und je enthoben, und sein Geist frei wurde, um seinen Sinn für Kunst irgendwie zu bilden oder zu betätigen, um anzuregen und mitzuphantasiren an dem Schatz von Schönheit, dessen wir uns heute noch freuen. Duo cum faciunt idem, non est idem, das «Brot und Spiele» der athenischen Demokraten ist anders zu taxiren, als das der römischen Imperatoren.

Uebrigens muss etwas hinzugefügt werden; Perikles liess sich bei der Ausführung der Spenden plötzlich einmal von ganz reaktionären Gedanken leiten; damit die Portion für den Einzelnen ausgiebiger sei, schloss er eine ganz ansehnliche Minorität vom Genusse aus: nur wer Bürger sei, bekomme etwas, und nur wer von Vater- und Mutterseite her ein athenisches Landeskind sei, dürfe sich Bürger nennen; auf diese Art wurden gegen 5000 Mann ausgeschieden, etwa 14,000 blieben übrig (Athen hatte eine Einwohnerzahl von etwa 500,000 Seelen).

Aber Perikles hatte nicht nur die freieste Verfassung im Auge, sondern Athen sollte immer mehr die Hauptstadt der ganzen griechischen Nation werden. Wieder einmal in der Volksversammlung brachte er den Antrag: Es solle ein Kongress von Abgeordneten sämtlicher griechischer Staaten in Athen zusammentreten. Es gab zwar eine Art Bundesversammlung in Delphi und wieder eine solche in Sparta. Aber die Zeiten waren ja nicht mehr dieselben; neben dem alten deutschen Reich unter Oesterreichs Hegemonie hatte sich seit den Befreiungskriegen ein neues Reich unter Preussen erhoben; das altväterische Oesterreich war Sparta, das hochstrebende Preussen war Athen, das einen neuen Staatenbund von 300 Städten der Küsten und Inseln des ägäischen Meeres gebildet hatte. Nun sollte Athen nach der Intention des Perikles noch weiter gebieten; alles griechische Land sollte nach Athen sehen als auf seine Führerin. Das war ein streng politischer Gedanke; aber wie jene volksschmeichlerischen, radikalen, communistischen Spende- und Besoldungsmassnahmen als Kehrseite eine begeisterte Förderung der Kunst vorwiesen, so dieser Gedanke eines grossgriechischen, gesamtgriechischen Parlamentes; und er ist wieder so echt-perikleisch, echt-griechisch, wohl der schönste Gedanke in dem gedankenreichen Leben des athenischen Staatsmannes. Denn worüber sollte zuerst in dieser Versammlung beraten werden?

1) über die Tempel, welche die Perser verbrannt hatten, und

2) über die Opfer, welche man den Göttern im Kriege gegen die Perser gelobt hatte.

Tempel und Opfer! Hat wohl ein solcher Gegenstand jemals wieder auf der Traktandenliste einer Bundesversammlung, einer Kammer, eines Parlamentes, eines Reichstages gestanden? Eisenbahnen, Telegraphen, Dampfschiffsubventionen, Schulen, ja, und wir sind mit Recht stolz darauf; aber was im allgemeinen höher zu schätzen sei, dieses Bedürfnis der Schönheit, oder dasjenige, sehr schnell reisen und sehr weithin sprechen zu können, ist doch kaum zweifelhaft. Und die Blütezeit des ältesten Staates Europa's wird noch immer als das goldene Zeitalter dieses Erdteils anzusehen sein.

Tempel und Opfer! Opfer, d. h. Opferfeste, überhaupt Feste mit der ganzen Mannigfaltigkeit und Pracht von Olympien, Panathenäen, Dionysien; ein neues solches Fest in Athen sollte gegründet werden; ein neuer gesamtgriechischer «Kampf der Wagen und Gesänge», auf dem Ringplatz und im Theater; Jünglinge, übet euch; aus allen Staaten werden die Kämpfer kommen; Dichter, freuet euch; die ganze Nation erwartet eure Hymnen, eure Dithyramben, eure ernsten und heitern Schauspiele! Ungefähr gleichen Alters mit Perikles war der Dichter Sophokles; spätere Jahre zeigen sie uns in sehr freundlich-heiterem Verkehr; waren sie sich jetzt schon vertraut? war die Idee eines neuen panhellenischen Festes aus dem freudigen, gegenseitigen Austausch hervorgegangen?

Und gleichsam in Einem Zuge sollten alle Tempel, welche verbrannt und zerstört worden waren, wieder aufgebaut werden. Wir hören, dass Phidias und Perikles auf's engste befreundet waren. Kam nun auch dieser Gedanke zugleich aus den Herzen beider Freunde? In Böotien, in Phokis, überall in Attika, in Eleusis, Rhamnus, Sunion, in Athen

selbst, von Vorgebirgen und Hügeln herab, sollten wieder die Marmortempel schauen mit den Säulengängen, mit den Götterbildern im Innern, mit den Reliefs und den Giebelstatuen aussen. Ein einziges grosses Fest sollte angehen für Baumeister und Bildhauer; Perikles, der liebevolle Bauherr, Phidias, der Meister der Meister!

Aber weil ja Friede sein musste für eine solche Gesamtarbeit, so sagte noch ein dritter Punkt: «Man solle beraten über die Seefahrt, dass alle furchtlos hin- und herfahren könnten, und Friede sei.»

Die Athener nahmen den Antrag an, die Gesandten reisten nach allen Enden; aber der Kongress kam nicht zu stande; die Spartaner vor allem, was ihnen im Grund nicht übel zu nehmen ist, lehnten es ab, dem neuen Reiche als neue Untertanen Athens beizutreten; ihre Freunde stimmten überein; andern mochte es nicht gefallen, der Stadt Athen neue Tempel zu bezahlen, mochte dieselbe auch im Kriege für die Gesamtheit gelitten haben. Ein Plan voll herrlicher Aussichten war gescheitert. Perikles musste andere Mittel und Wege suchen, um den attischen Städten und vor allem der Akropolis Athens den Schmuck zu geben, den er mit seinem Freunde träumte.

Aber Athen hatte Perikles doch zugestimmt, und alle diese parlamentarischen Siege der radikalen Partei mussten das Ansehen Kimon's schwächen; man fing an, durch persönliche Angriffe seinen Sturz herbeizuführen. Ein nichtswürdiges Geschwätz wurde schliesslich zum Gegenstande einer Anklage gegen ihn gemacht. Man sagte, er habe bei einem Feldzug an der Küste Macedoniens gewisse Eroberungen unterlassen, weil er vom König bestochen worden sei; Perikles als sein mächtigster Gegner sollte die Klage führen. Kimon war immerhin in Gefahr; die Redegewalt des Perikles konnte die Richter zu einem ungerechten Urteil hinreissen. Das ertrug Elpinike nicht, die Schwester Kimon's; führte er doch mit seinen Siegen über die Perser glorreich weiter, was der Vater glorreich begonnen hatte. Sie zerbrach, um den Bruder zu retten, die Sitte, welche den Frauen die Zurückgezogenheit in der Stille des Hauses gebot, fürchtete sich nicht vor spöttischen Reden und machte sich auf nach dem Hause des verhassten Gegners. Perikles mochte selbst schon an dem unwürdigen Handel keinen Gefallen finden, und die Worte Elpinike's gewannen ihn; er sprach im Prozesse, aber nur ein einziges Mal, gleichsam nur, um seiner radikalen Pflicht zu genügen. Kimon wurde freigesprochen.

In seinem Ansehen neu befestigt, fuhr er also auf's neue mit 200 Schiffen nach Cypern hinüber, und während die Flotte dort lag, kam die Gesandtschaft eines ägyptischen Arabi Pascha nach Athen und bat um Hilfe gegen die fremden Unterdrücker. Die Politik der Opposition ging zwar mit immer grösserer Heftigkeit dahin, die vollständige Hegemonie in Griechenland zu erlangen und Sparta zu demütigen, und die griechisch-persischen Kriege waren ihr nachgerade verhasst; immerhin, die Aussicht, in Aegypten Erwerbungen zu machen, war zu verlockend; Kimon erhielt also Befehl, dorthin zu segeln; man war den Gegner nur um so länger los, und seine Abwesenheit konnte gerade zur Ausführung radikaler Pläne benützt werden.

Die Freundschaft mit Sparta, die für Kimon neben dem Vordringen gegen Persien oberster Grundsatz war, wurde nun wirklich von dem überredeten Volke in den Wind geschlagen, und ein höchst unpraktisches Bündnis mit den Feinden Sparta's im Peloponnes, mit Argos, geschlossen. Der Wert desselben lässt sich für uns auch dadurch bestimmen, dass später Alcibiades, der das Unglück Athens war, es erneuerte. Es war unmöglich, dass Argos und Athen sich zu einer erfolgreichen Aktion jemals verbinden konnten.

Ferner wurden die Genossen des neuen Reiches bitter geärgert. Die Bundeskasse hatte bisher auf jener Insel mitten im ägäischen Meer gelegen, auf Delos, womit immer deutlich gesagt war, die Bundesgenossen seien nicht Untertanen Athens, sondern dieses sei ein Glied des Bundes, wie irgend eine andere der 300 Städte. Diese Bundeskasse wurde nun nach Athen geschafft; Athen machte sich dadurch zur offiziellen Hauptstadt. Die Insel Samos stellte den Antrag; man hielt ein solches politisches Spiel für nötig, damit die Usurpation verdeckt würde. Aber Perikles selbst wurde Verwalter der Gelder; wir sind gespannt, zu erfahren, wie er sie verwenden wird.

Drittens erfuhr die athenische Verfassung eine spezifisch radikale Reform. In der englischen Revolution wurde bekanntlich das Oberhaus abgeschafft, und in der Gegenwart war von seiten der Radikalen wieder davon die Rede; dem französischen Senat wurde schon dasselbe Schicksal gedroht; und auch bei uns gab es einmal Stimmen, welche die Abschaffung des Ständerates verlangten. Der Areopag war nicht gerade ein Oberhaus; aber Solon hatte doch ihn und den grössern Rath die beiden Anker genannt, von welchen das Staatsschiff im Sturm festgehalten werde. Dieser Areopag wurde nun in seinen Befugnissen beschränkt, wir erfahren nicht genau wie, also irgendwie verstümmelt. Als Ersatz wurde eine Behörde der sogenannten «Gesetzeswächter» geschaffen, jedenfalls ganz nach radikalen Grundsätzen.

Das waren die Neuerungen, welche während der Abwesenheit Kimon's vorgenommen wurden. Kimon kehrte, darüber empört, von Cypern oder Aegypten nach Athen zurück, um dieser Revolution ein Ende zu machen und ihre Werke zu vernichten. Er sprach heftig, er verlangte Aufhebung der Neuerungen, ja, er meinte, man müsse auf die erste Verfassung der athenischen Republik, auf diejenige des Kleisthenes, die doch seither eine schon allgemein anerkannte Revision erfahren hatte, zurückgehen. Das war nun wieder zu viel. Das alte Verfahren, welches schon den unerträglichen Gegensatz zwischen Themistokles und Kimon beseitigt und damals Themistokles in die Verbannung getrieben hatte, der Volksentscheid, das sogenannte Scherbengericht, sollte zwischen Perikles und Kimon entscheiden. Die Abstimmung fand statt, und Kimon unterlag; er musste Athen verlassen. Die konservative Partei war damit noch nicht ganz unterdrückt; Kimon durfte später wieder zurückkehren, und sie fand noch für eine lange Reihe von Jahren einen anderen sehr angesehenen Führer; aber wir können doch sagen, dass von jetzt an Perikles der allmächtige Leiter Athens war.

Waren darum «alle Grundsätze der Demokratie tatsächlich aufgehoben?» oder «bekam die Demokratie einen fast monarchischen Charakter?» wie Leopold von Ranke und andere Schriftsteller der Gegenwart behaupten. Ich kann das nicht einsehen. Wörtlich heisst allerdings Monarchie Herrschaft eines Einzigen, und Perikles beherrschte die Stadt nun mehr oder weniger allein; aber der sachliche Sinn des Wortes Monarchie ist doch viel enger; es bedeutet das erbliche oder zum wenigsten lebenslängliche Recht allein zu regieren. Indessen Perikles war immer wieder, aber nur je auf 1 Jahr gewählter Feldherr, je auf 4 Jahre gewählter Schatzmeister, ad hoc gewählter Vorsteher des Bauwesens; nie hat er diese republikanische Ordnung verletzt und gebrochen; ein Staatsstreich ist von ihm nicht zu melden, und als man ihn endlich nicht mehr wählte, so gehorchte er und trat ab. Man könnte ihn einen loyalen Usurpator nennen; nennen wir ihn lieber das Muster eines loyalen Republikaners.

Aber auch ohne hochverräterische Gedanken musste er sich wohl hüten, den Neid des eifersüchtigen Volkes zu erregen, wenn er in seiner Stellung bleiben wollte. Er

drängte sich also nicht vor, liess vielfach andere reden, und wenn er selbst sprach, so tat er es mit einer absoluten Einfachheit; die Falten seines Gewandes regten sich nicht, die Rede klang im hohen Ernst gewaltig und wie ein Donner, sagten die Witzgedichte; und doch war es kein Schreien und Toben. Und sein übriges Betragen war ein ganz ausserordentliches, man könnte sagen, ascetisches. Er lehnte Einladungen zu lauten geselligen Anlässen durchaus ab; sein Gang war von Hause nach dem Rathaus und von dem Rathause nach Hause. Um so sinniger war der Verkehr mit den Wenigen, die seine Freunde waren.

Gleich nach diesen Neuerungen dichtete Aeschylos ein Festdrama, die uns noch erhaltene Trilogie: Agamemnon. (Klytämnestra oder) die Choephoren, (Orestes oder) die Eumeniden; die Orestee. Das erste Stück zeigt uns den mit der Missetat des Vaters beladenen und darum der Strafe verfallenen König Agamemnon. Klytämnestra hat sich treulos einem anderen ergeben und den Tod des Gatten beschlossen. Der Mord wird ausgeführt, und zugleich muss Kassandra fallen, die troianische Königstochter. die Agamemnon als Kriegsgefangene mit sich gebracht hat. Sie ist Seherin und sieht ihren Tod voraus; ihre Reden, wie sie vor dem Tode schaudert und nicht hineingehen will in den Palast, sind von vortrefflichster griechischer Poesie. Klytämnestra ist das Werkzeug des Zornes der Götter, darum selbst aber nicht schuldlos; den Gattenmord rächt im zweiten Stück der Sohn. Also ist dieser wieder mit dem Fluche des Muttermordes beladen; das dritte Stück bringt seine Erlösung.

Ich möchte lieber dieses dritte Stück, die «Eumeniden», mit der Iphigenie Göthe's vergleichen, als die Iphigenie des Euripides, wenn schon das Äussere hier mit Göthe's Dichtung übereinstimmt. Denn bei Aeschylos und bei Göthe ist das innere Problem dasselbe: wie wird ein Mensch von einem solchen Fluche erlöst?

«Mein Vater fiel durch seiner Frauen Schuld,
Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus Stamme ruht auf ihm allein.
Lass mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergeh'n und unser Haus entsühnen.»

So Göthe. Einer Iphigenie muss der Fluch weichen; ihr reines Herz bringt die Erlösung. Bei Aeschylos bringen sie die erscheinenden Götter selbst. Athene erscheint selbst in der Versammlung des Areopags; durch ihre Stimme entsteht wenigstens Stimmengleichheit; und weil vorher erklärt worden war, schon Stimmengleichheit sei so viel als Freisprechung, so ist Orestes vom Fluch und von der Verfolgung der Erinnyen erlöst. Die Lösung des Problems bei Göthe ist, wenn ich so sagen darf, bloss sentimental, bei Aeschylos elementar-religiös. — Dann schliesst das dritte Stück und die ganze Trilogie so: die Erinnyen, zuerst durch den Urteilsspruch, der ihnen eine Beute entreisst, beleidigt, lassen sich durch Athene umstimmen und versöhnen, und ziehen als Eumeniden nach der heiligen Stätte, wo sie verehrt werden sollen, um hinfort nur Segen der freundlichen Stadt zu spenden. Sie singen dahinziehend: Der Stadt, «ihr verkünden wir segnend nun, ihr verheissen wir gnadenreich, dass fröhlich-sprossendes Lebensglück aufsprudle aus reichem Born. Wind und Wetter schade nicht den Bäumen, Sonnenglut senge nicht das Gras, Krankheit töte nicht die Früchte des Feldes, und die Erde nähre froh-gedeihende Heerden. Manneskraft welke nicht, eh' die Blüte reift zur Frucht; holden Mädchen schenken wir bräutliches Glück und ein freudengesegnetes Los; jeglichen Hauses gedenkend, jeglichen Tages frommen Menschen freundlich geneigt. Nie ziehe Bürgeraufruhr

brausend durch das Land, nie tränke mit dem Blut von Bürgern sich der Staub, nie verheere grässliches Morden der Nächsten die Stadt. Im Hassen eines Sinnes, mögen sie auch Freude nur tauschen in liebender Eintracht.» — Man möchte sagen: kein schönerer Segen sei jemals über eine Bevölkerung gesprochen worden, als dieser über Athen. Welche Freude musste alle zumal, hoch und niedrig, gewaltig durchbeben, als sie zu Tausenden im Theater versammelt ihn vernahmen. Und doch, ein einziger Vers scheint uns zu erzählen, dass die Verfassungswirren noch bittere Gefühle zurückgelassen hatten. Aeschylos war einer von den alten Marathonkämpfern, ihn schmerzten die Neuerungen; also lässt er zuvor Athene selbst den Areopag stiften und dabei sagen:

«Es soll in Aegeus' Volke dieser Rat
Der Richter auch zukünftig stets bestehn,
Hier soll regieren Frömmigkeit und Furcht
Vor Unrecht, und die Bürger sollen nicht
Mit schlechter Zutat mein Gesetz verändern.»

Der Areopag wurde ja durch Perikles nicht aufgehoben, er blieb ein oberstes Gericht, das über Leben und Tod entschied; man hatte das Gesetz Athene's also nicht geradezu aufgehoben, aber «verändert», oder, wie es wörtlich heisst, «geneuert» allerdings, und ein gewisser ernster Protest scheint mir, wenn auch kaum erkennbar, in den letzten Worten doch zu liegen.

Das Treiben der Radikalen wurde übrigens nur immer leichtsinniger und gefährlicher. Während in Aegypten noch ein athenisches Heer stand, fingen sie einen eigenen kleinen Krieg an mit Korinth und Aegina und entzogen so gewissenlos dem Kriege gegen Persien die Mittel; ja, als die Spartaner in einer Fehde zwischen Dorern und Phokern intervenirt hatten und aus Nord-Griechenland wieder über die Landenge von Korinth heimkehren wollten, verlegte ihnen Athen mit Truppen tollkühn den Weg. Sparta stellte sich bei Tanagra zum offenen Kampf; da zog Perikles mit einem Heere hinaus und — wurde vollständig geschlagen. Er selbst, wird uns berichtet, hatte tapfer gekämpft. Zwar besiegten sie im folgenden Jahre wieder wenigstens die Böotier, und der Sieg hatte einen blendenden Erfolg: ganz Böotien und mehr wurde erobert. Athen machte in Griechenland Eroberungen, statt in Persien. Aber es war doch nur eine schöne Seifenblase, Böotien war zu selbstständig von alters her, um so auf einmal athenisch zu werden. Dann kam das Unglück in Aegypten, die ganze athenische Mannschaft wurde vernichtet; wie schmerzlich stach das ab von den Erfolgen Kimon's! Man sehnte sich wieder nach ihm, und wieder war es die tapfere Schwester Elpinike, welche zwischen Perikles und dem Bruder vermittelte und sogar einen Vertrag mit Perikles schloss, der die Machtsphären der beiden Gegner abgrenzte: Perikles sollte zu Hause Meister sein, Kimon zur See und wieder gegen Persien ausfahren. Zunächst hatte Kimon, zurückgekehrt, allerdings die Aufgabe, mit Sparta Frieden zu machen; es gelang ihm, wenigstens auf fünf Jahre einen Waffenstillstand abzuschliessen, und den Athenern schmeichelte es, dass sie ihre abenteuerlichen Eroberungen behalten durften; Kimon erwarb sich dadurch wieder allgemeine Beliebtheit. Dann aber fuhr er wirklich noch einmal und voll hoher Hoffnungen gegen Persien aus und siegte vor Cypern — und starb. Auch der Krieg mit Persien war damit eingestellt; der Friede war noch nicht durch Verhandlung geschlossen; aber er war eine Tatsache.

Allzu gross war während des Waffenstillstandes die Eintracht zwischen Sparta und Athen nicht; das zeigte sich, als Sparta wieder in einem Streit zwischen Phokis und dem Tempelstaate Delphi intervenirte und dem Tempel seine Unabhängigkeit zurückgab; eine

offene Schlacht mit den Spartanern zu wagen, schien den Athenern nach Tanagra allerdings nicht eben geraten; man wartete also, bis sie wieder aus dem Lande waren; dann zog Perikles selbst mit Heeresmacht nach Delphi hinauf, stellte den Tempel wieder unter die Herrschaft von Phokis, und weil die Spartaner ihren Namen auf die linke Seite eines ehernen Wolfes eingegraben hatten, so grub er scherzhaft den Namen der Athener auf der rechten Seite ein. Man nennt diese Konfusion den heiligen Krieg; er war es von seite der Spartaner, von seite der Athener war es eine etwas gefährliche Komödie.

Um so weniger war indessen der Friede dadurch ernstlich gestört. Friede mit Persien und Friede mit den Hellenen: da erklangen wieder deutlicher, nicht mehr vom Krieg übertönt, die Stimmen des Sinnes, der Liebe, der tatkräftigen, wenn es sein musste, rücksichtslosen Begeisterung für die Kunst. Der Hintergedanke bei dem Projekt einer gesamtgriechischen Abgeordnetenversammlung, der Wille, viele grosse Kunstwerke schaffen zu lassen, musste jetzt doch Wirklichkeit gewinnen, jetzt oder nie, auf was wollte man warten? Nur war die wichtigste Frage: woher das Geld bekommen? nicht so leicht zu beantworten. Die lieben Landsleute in Nord und Süd, Ost und West, hatten es abgelehnt, mitzuzahlen; konnte Athen allein die nötigen Summen aufbringen?

Zu der Peterskirche sind die Mittel aus dem sehr wenig idealen Ablasskram geflossen, vielleicht sind andere grossartige Denkmäler in einem ähnlichen Fall. — Die Gelder der hellenischen Bundeskasse waren zusammengesteuert worden, um zur Abwehr der Perser verwendet zu werden; es war eine flagrante Ungerechtigkeit, wenn Perikles aus ihnen die neuen Bauten zahlte; aber lassen wir einmal den Zweck die Mittel heiligen! Es mag sein: mit Hilfe eines kleinen Diebstahls ist die Akropolis Athens mit herrlichen Tempeln geschmückt worden; aber freuen wir uns, dass dieselben überhaupt gebaut wurden, und drücken eben ein Auge zu über die Menschlichkeiten, die es möglich machten. — Phidias hatte die Oberleitung, und es mag ein erhabener Verkehr gewesen sein, als Perikles und er die Pläne miteinander ersannen, als die Arbeiten begannen und einer herrlichen Vollendung langsam entgegen gingen.

Ich war leider nicht in Athen und habe nicht selbst den Ort betreten, wo Natur und Kunst sich zu einem harmonischen Ganzen vereinigen, wie es manche Reisende sonst nirgends auf der Erde gefunden haben. Ich kann aus unmittelbarer Kenntnis nur von den Resten der Sculpturen sprechen, mit welchen der Parthenon geschmückt war. Das Innere des Tempels barg ein Standbild der Athene; den heiligen Saal umgab aussen ein Fries in Relief, und in den beiden 16 Fuss hohen Giebeln des Gebäudes aussen standen Statuen eine ganze grosse Schar. Die Statue der Athene, von Gold und Elfenbein hergestellt, kennen wir nicht mehr; ob die sogenannte Pallas Gustiniani, welche im Vatikan steht und durch viele moderne Nachbildungen bekannt ist, — ein Bild, in welchem sich «die volle Herrlichkeit der Göttin auszusprechen scheint», — eine Nachahmung der Statue des Phidias ist, wissen wir nicht. Dagegen das umgebende Reliefband, über 500 Fuss lang, 3½ Fuss hoch, und zum Teil die Giebelstatuen sind uns erhalten. Gegenstand des Reliefs ist ein athenischer Festzug. Die Bürgerschaft bewegt sich zur Burg hinauf, um der Patronin ein Prachtgewand darzubringen, und die Götter schauen zu. Da wandern Priester und Amtleute und in faltigen Gewändern Frauen und Jungfrauen. Dann kommen Jünglinge mit den Opfertieren, Kühen und Widdern, dann wieder Männer und Frauen mit allerlei Gerät, Musiker mit ihren Instrumenten, sodann Wagen, je von vier Pferden gezogen mit Herolden, endlich Jünglinge zu Pferd in kräftiger Bewegung. Es ist ein edles

Volk, das so geht; die Haltung der Männer und Frauen so einfach; nichts Theatralisches. Die Götter, wie gesagt, in zwei Abteilungen, auf Stühlen sitzend, schauen zu. Die Zeichnung ist überall ebenso frei. als richtig und gut. Besonders aber an diesen so freundlich-lässig sich haltenden Figuren der Götter; wie mancher heutige Künstler findet hier ein beschämendes Vorbild! Aber Phidias hat nicht nur Ein Stadium des Zuges dargestellt, nicht nur die Mitte, sondern wie etwa alte Gemälde, Anfang und Ende auch. Hier scheint ein Priester von einem Knaben und eine Priesterin von einem Mädchen etwas schon in Empfang zu nehmen; und dort rüsten sich die Jünglinge erst, binden die Sandalen fest, schlüpfen in den Rock, stehen noch neben den Pferden, schmeicheln ihnen oder halten die feurigen zurück oder sind schon aufgestiegen und bereit. Auf diese Weise kommt in die Darstellung eine gewisse epische Spannung. Die Giebelgruppen stellten, die östliche die Geburt Athene's dar, die westliche den Streit Athene's und Poseidon's. Ich will von den beiden Scenen im allgemeinen nichts sagen, ich will nur auf zwei Statuenpaare hinweisen, das eine vom östlichen, das andere vom westlichen Giebel. Sie sind entsetzlich verstümmelt, keine Köpfe sind erhalten, keine Füsse, nur eine am Boden aufgestützte Hand; und doch dürften sie die Meinung erwecken, sie seien das Vortrefflichste, was Bildhauerei je geschaffen hat. Das erste Paar bilden zwei Frauen. Die eine sitzt aufrecht, die andere, liegend, lehnt sich an sie. Der Laie urteilt vor allem nach der Zeichnung; die Zeichnung hier ist von absoluter, man möchte sagen photographischer Richtigkeit, wenn dergleichen überhaupt ein Vorbild hätte; so prachtvoll ist der Bau dieser Körper, so künstlich zart und doch so frei die Fältelung am Gewand der liegenden Frau, so schön der Wechsel der Linien, und so eigentümlich scheinen diese Gestalten zu schweben. Glücklich, wer die Schönheit einer sixtinischen Madonna gleich beim ersten Mal erfährt; glücklich, wem sich diese Marmorstücke oder doch die Gypsabgüsse davon gleich beim ersten Male überwältigend offenbaren. Das andere Paar ist eine Zusammenstellung von zwei Figuren, von denen die eine den Arm auf die Schultern der andern legt. Man erinnert sich wohl, je und je Lösungen dieses Problems gesehen und fast ebenso oft den Vorwurf der Schwerfälligkeit erhoben zu haben. Die Haltungen in der Gruppe des Phidias sind ebenso bequem als wohltuend schön. Die junge männliche Figur hat sich aus liegender Stellung zum Sitzen aufgerichtet und stützt den ganzen linken Arm ganz gerade und fest auf; und die weibliche, zu seiner Linken aufrecht knieend, legt ihm den Arm auf die äussere Schulter. Eine so senkrechte Linie, wie diejenige des aufgestemmten Armes, möchte überraschen; aber so allein ist die Zusammenstellung natürlich und leicht. Sodann der kräftige Körper des einen, die feine Gewandung der Frau, ihre wie eben noch bewegte Stellung und ihr ängstliches Anlehnen neben der festen Haltung des Mannes — es ist ein Wohlklang, eine Freude in diesem Bilde, wie sie nur ein grosses Kunstwerk aussprechen kann. — Das ist die griechische Kunst in einer vortrefflichen Probe; und dazu wollen wir uns bekennen ohne jede Bedingung. Plutarch, der die ganze Doppelgalerie noch unversehrt sah, sagt davon: «Sie sehen noch jetzt (nach circa 500 Jahren) wie neu aus, und eine Frische atmet aus ihnen, die von keiner Zeit berührt werden kann, als lebte in ihnen ein ewig blühender Geist und eine nicht alternde Seele.» Nach 2300 Jahren dürfen wir noch dasselbe sagen.

Phidias, der Sohn des Charmides aus Athen, war der Künstler; er ging, nachdem er diese Arbeiten vollendet hatte, nach Olympia und schuf hier die berühmteste Statue der alten Welt, den Zeus von Olympia; welche Verehrung mochte er geniessen bei dem schönheitliebenden Volke! Perikles war sein lieber Freund; und Männer und edle

Frauen kamen in seine Werkstätte und ermunterten ihn durch verständnisvolles Lob. Wir möchten uns sein Leben bis zum Tode als ein wenigstens von den Menschen nicht getrübtes denken; um so schauerlicher ist es, zu vernehmen, dass er vor seinem Ende die Niederträchtigkeit der Welt noch in vollem Mass erfahren musste.

Wenn aber die Dekoration so köstlich war, so dürfen wir wohl auch auf eine allergrösste Feinheit der Architektur schliessen. Der griechische Tempel, dessen Fassade vielleicht nur das ideale Gleichgewicht zwischen Höhe und Breite darstellen sollte, trachtete überhaupt nach der Harmonie der Verhältnisse und nach einer hohen Vollendung im Kleinen oder Mässig-grossen; und aus der Schönheit jener Skulpturen dürfen wir schliessen, dass Parthenon und Propyläen diese «Finessen» der Architektur auf's höchste ausgebildet zeigten: die Harmonie zwischen Höhe und Breite, zwischen Giebel und Rechteck, zwischen Säulenhöhe und Gebälkhöhe; damit hier am deutlichsten das Bild einer edel sich selbst genügenden Natur oder die architektonische Form jener obersten philosophischen Tugend der Griechen, der *σωφροσύνη* (gewissermassen: Bescheidenheit und Festigkeit der Seele zugleich), erkannt werde. Und doch hätten wir auch mit dieser Vorstellung die Herrlichkeit der Akropolis noch nicht erreicht. Noch andere Tempel stehen allerdings da und dort: das lieblichere Erechtheion mit den jonischen Säulen und mit den viel tausendmal nachgeahmten wunderschönen Karyatiden; ein anderer zierlicher, der Nike-Tempel, und noch andere. Und die kolossale Athene von Bronze ist höher als alle diese Gebäude. Aber wir meinen eben die landschaftliche Lage dieser Tempel. Es soll ja die Vereinigung von Kunst und Natur sein, was die Akropolis zu einem so einzigen Bilde macht. Und in der Tat erwecken die Abbildungen, welche uns die Tempel alle von den gewaltigen Felsen getragen zeigen, immer wieder in uns die Sehnsucht, einmal auch die Wirklichkeit selbst zu schauen. Diesen Felsen Athens aber zu einer prachtvollen Tempelburg gemacht zu haben, zu einem Museum der weihevollsten Kunst, gleichsam zu einer heiligen Stätte der ganzen edel gebildeten Menschheit, — das sehe ich neben seinen andern Förderungen der Kunst als den eigentümlichen einzigen Ruhm des Perikles an. Er war zwar nur der Besteller, der Kunstmäcen; aber wenn einem Napoleon III. die Umgestaltung der Hauptstadt, wenn einem Ludwig I. von Bayern seine Baulust, einem Karl August seine Freundschaft mit den grossen Dichtern seiner Zeit, einem Ludwig XIV. die Blüte von Poesie und Architektur seiner Zeit, wenn vor allem den Päpsten der Renaissance die Entstehung der sixtinischen Kapelle, der Fresken des Vatikans, der Peterskirche mit Recht zu grossem Ruhme gerechnet werden, so gebührt dem, der diese Gestaltung der Akropolis hervorgerufen hat, und zwar nicht als Monarch, sondern nur als der angesehenste Bürger einer Republik, also eine ganze freie Bevölkerung mit unablässiger Festigkeit für seine kunstschwärmerischen Gedanken zu gewinnen vermocht hat, noch grösserer Ruhm.

Wie wir übrigens in manchen politischen Massregeln einen kunstfreundlichen Sinn zu erkennen glaubten, so darf nicht verschwiegen werden, dass hinwieder diese Kunstbestrebungen einen politischen Sinn hatten. Fast die ganze Stadt verdiente dabei. Diese ungeheure Tätigkeit schmückte und ernährte sie zugleich, wie Perikles selbst zur Verteidigung sagte, als man ihm nicht nur die ungerechte Benützung der Bundesgelder, sondern auch den Aufwand überhaupt vorwarf, mit welchem er «die Stadt schminke und mit Gold behänge wie ein närrisches Weib». Ein grosser Teil der Bevölkerung genoss die mannigfaltigen Besoldungen; es schien nichts als billig, dass auch die andern vom Staat etwas hatten, und nun zählt uns Plutarch auf, wer denn alles aus dem ganzen

Bauen Gewinn zog: «Man brauchte Stein, Erz, Elfenbein, Gold, Ebenholz und Cypressenholz; da waren es die Baumeister, Bildhauer, Erzarbeiter, Steinmetze, Maler aller Art, die Goldschmiede, Elfenbeinarbeiter, Drechsler, dann diejenigen, welche das Material zu Lande und zu Wasser herschafften: die Rheder, Schiffleute, Steuermänner, dann die Wagner, Pferdehändler, Fuhrleute, die Seiler, Weber, Lederhändler, die Strassenbauer und Bergleute, alle diese, welche Verdienst hatten; — und so wurde Wohlhabenheit überall hin verbreitet.» So Plutarch.

Kaum hatte man indessen mit den Arbeiten begonnen, so wurde der schöne Friede oder Waffenstillstand schon wieder und viel empfindlicher als durch den sogenannten heiligen Krieg gestört; und jene schöne Seifenblase platzte. Die unterworfenen Böotier erhoben sich, und wie Athen sie geschlagen hatte, so schlugen sie wieder die Athener. Alle jene Eroberungen gingen verloren. Aber dieses Unglück kam nicht allein; auch die Insel Euböa empörte sich, in Megara wurde eine ganze athenische Besatzung niedergemacht, und endlich war der fünfjährige Waffenstillstand mit den Spartanern abgelaufen, das Betragen Athens im heiligen Kriege konnte sie gar nicht einladen, ihn zu erneuern; sie kamen mit ganzer Heeresmacht heran. Da waren die Gefahr und der Schrecken gross. Was tat Perikles? Er zahlte dem jungen spartanischen Könige insgeheim eine schöne Summe, und dieser kehrte ohne Schwertstreich zu den Seinen wieder heim. Mit der Insel Euböa wurde man nun schon leichter fertig; die Athener fuhren hinüber und züchtigten die schlimmsten Städte; in Chalkis wurden nur die Reichern, in Histiæa die ganze Bevölkerung von Haus und Hof verjagt, und athenisches Volk behaglich angesiedelt. Nun war wieder Ruhe, und es kam jetzt zu einem wirklichen Frieden für ganz Griechenland. Zehn Gesandte, darunter Kallias, der Gatte Elpinike's, schlossen ihn auf Seite Athens mit Sparta ab.

Die antispartanische, antihellenische Aktion war damit eingestellt; sie hatte wenig Ruhm gebracht, war überhaupt eines griechischen Staates unwürdig; man tat wohl, damit endlich zu brechen. Indessen ein Bruch mit der grössten kriegerischen Aufgabe Athens war es, wenn nun Perikles auch mit Persien Frieden schloss. Derselbe Kallias reiste auch nach Susa, wohl nicht zur Freude der Schwester Kimon's, zum grossen König von Persien und führte den Auftrag des Perikles aus. Und ausserdem war es gefährlich, einem Volke das Feld einer ruhmvollen Tätigkeit zu verschliessen; die Athener bedurften eines solchen; die Auswanderungen überall hin, welche Perikles anordnete, befriedigten dieses Bedürfnis doch nicht. Leicht konnte Athen, wenn es den bisherigen Weg zum Ruhm versperrt fand, auf Wege geraten, die ganz in die Irre und in Unglück und Verderben führten. In der Tat, statt im Osten ein Reich sich zu erobern, fingen die Athener an, sich dem Westen zuzuwenden. Sizilien wurde der Gegenstand ihres Eroberungstriebes, die tollsten Phantasien wurden nach und nach populär; Italien, ja Karthago erschienen als das natürliche zukünftige Reich Athens. Perikles erlebte den entsetzlichen Zusammensturz dieser wahnsinnigen Spekulationen nicht mehr; aber indem er mit Persien Frieden schloss, lud er sich einen grossen Teil der Schuld an diesem Unglück auf. — Anderseits, wozu noch das neue Reich, der sogenannte delische Bund, wenn der Krieg gegen Persien aufgegeben war? Nur zur Abwehr Persiens war man zusammengetreten, und zu diesem Zwecke waren die Beiträge nach Athen und nach Delos bezahlt worden; der Bund war gegenstandslos und konnte, musste zusammenfallen, wenn der Krieg gegen Persien aufhörte. Denn um der Stadt Athen den Hof zu machen, dazu war man doch nicht da, und seine Stadt, sein Gebiet, seine Insel regieren und reich machen konnte ein jeder auch ohne Athen. An

der Spitze Griechenlands stehend im Kriege gegen Persien, hatte Athen seine Stellung gewonnen; den Krieg unablässig fortsetzend, konnte es seine Macht erhalten und vermehren; indem es ihn aufgab, tat es auf seine Herrschaft Verzicht.

Und doch dankt dem Perikles für diesen Frieden, man kann wohl sagen, die civilisirte Welt. Jetzt konnte Athen erst recht Athen sein, nämlich die Schule des Schönen für jene Zeit und für alle Zeiten. Jetzt konnten jene Pläne des Phidias vollendet werden; jetzt hatten die Poeten zu den schönsten Aufgaben die rechte Musse und Stille und fanden beim Publikum eine ungeteilte Hingebung; und jetzt durften den Geist der Athener auch ungestört allerlei neue Forschungen beschäftigen und einnehmen, die weisen Reden der Philosophen und sogenannten Sophisten, eines Anaxagoras, Zeno, Protagoras. Perikles hatte auch mit diesen Männern vertrauten Verkehr. Dass der grosse Historiker Herodot in näherem Verhältnis zu ihm gestanden habe, wird uns nicht gemeldet; vielleicht ist es eine zufällige Lücke in den erhaltenen Nachrichten, vielleicht hatte Perikles auch nicht den Sinn für die rückwärtsschauende Arbeit des Historikers. Dagegen jene Studien der Naturforscher und Philosophen erregten seine grösste Teilnahme. Der älteste Sohn des Perikles erzählte, um den Vater, dem er grollte, bei den Leuten lächerlich zu machen, von den Gesprächen, welche derselbe mit den Sophisten führe. Ein Wettkämpfer hatte den andern getötet; da hätten sie den ganzen Tag disputirt, wer oder was nun an dem Unglücke schuld sei, der Speer oder der Mann oder das Kampfgericht. Das Suchen nach möglichster Klarheit über die Rätsel der Erscheinungen kann sich in's Komische verirren; aber an sich ist es nur das Zeichen eines freien Geistes. Die freie, kühne Forschung zog ihn an, also auch die Forschung derjenigen, welche über den altväterischen Glauben hinaus die Natur zu verstehen suchten. Er hörte mit Eifer die Reden Zeno's, des Naturforschers aus Elea; da verschwanden die Götter, und die Natur und ihre ewige Ordnung trat an ihre Stelle. Als eine Sonnenfinsternis eintrat und das Schiffsvolk erschrak, weil das ein Zeichen der Götter sei, hielt Perikles dem Steuermann seinen Mantel vor's Gesicht: ob das nun ein Unglück bedeute? Auch Protagoras war auf seinem Wege zu einer atheistischen Theorie gelangt. Am schönsten aber sprach sich die freie Forschung aus in der Wissenschaft des Anaxagoras: Die Natur ist allerdings ein Unabänderliches, aber sie ist kein Werk des Zufalls, noch der Notwendigkeit, sondern der Weisheit; und diese Weisheit im ganzen Leben zur Erscheinung zu bringen, das sei unsere Aufgabe; Gelassenheit, Ernst, Stille des Gemüts zeigten die Vollkommenheit des Menschen. Keine Lehre schien Perikles würdiger, beherzigt und befolgt zu werden, als diese. Wenn er aber die Götter in der Theorie vergass, so mag es uns freuen, dass er im alltäglichen Leben die Religiosität nicht preisgab. Er betete zu ihnen, bevor er in einer Volksversammlung sprach, so einfach, wie irgend ein anderer. Mochte es ihm selbst als Widerspruch erscheinen, er liess den Widerspruch ohne Wahl bestehen. Ja, es wird uns ein Zug von ihm gemeldet, den man abergläubisch nennen könnte: ein Arbeiter war beim Bauen auf der Akropolis heruntergefallen und von den Aerzten aufgegeben worden; da erschien dem Perikles im Traum Athene und gab ein Heilmittel an; er brauchte es, und siehe! der Mann kam davon. Zum Dank aber weihte Perikles der Athene auf der Akropolis ein ehernes Standbild. Wir verbürgen allerdings die wörtliche Wahrheit der Erzählung nicht; und dass er sich in seiner letzten Krankheit von den Frauen Amulette umhängen liess, darüber lächelte er selbst.

Und zu diesen philosophirenden Männern gesellte sich auch eine philosophirende Frau, die Tochter des Axiochos, Aspasia aus Milet. Nicht jeder hat ein freundliches

Vorurteil gegen weibliche Freigeister; indessen vielleicht war die Freigeisterei Aspasia's nicht schroffer als diejenige des Perikles, oder diesen überraschte und entzückte nun einmal ein Weib von so unerschrockenem Geiste Und Aspasia besass nicht nur unweiblichen Scharfsinn, sondern auch schöne weibliche Tiefe des Gemüts. Sie konnte sagen: Mann und Frau müssten einander gut kennen, wenn sie eine Ehe schliessen wollten — oder: die Gatten müssten einander in der Ehe erziehen und bessern. Sokrates in spätern Jahren riet einem Athener, sein Söhnlein von Aspasia erziehen zu lassen. Edle Frauen und Jungfrauen suchten, als sie die Gattin des Perikles geworden war, ihren Umgang. Dergleichen mag das Vorurteil gegen die philosophirende Aspasia mildern. Perikles, der die Vierzig immerhin schon überschritten hatte, bewunderte sie nicht nur, sondern liebte sie. Er war schon einmal verheiratet gewesen — die Erzählung lautet unfreundlich — mit einer vornehmen Frau, die zuvor die Frau des Hipponikos, eines Sohnes Elpinike's, gewesen war; aber so wenig, als die Ehe mit Hipponikos, war diejenige mit Perikles glücklich, und sie wurde die Frau eines Dritten. Zwei Söhne, Xanthippos und Paralos, blieben im Hause des Vaters. Nun kehrte noch so spät eine gewaltige Liebe in dem Herzen des mächtigen Staatsmannes ein, und er nahm Aspasia als seine Frau zu sich. Sie gebar ihm einen Sohn, derselbe bekam den Namen des Vaters. Und die Liebe erlosch nicht; gewiss waren jene Aussprüche Aspasia's Erinnerungen an ihre eigene glückliche Ehe mit Perikles. (Dass sie wenige Wochen nach dem Tode desselben die Frau eines gewissen Lysikles geworden sei, ist eine allzu durchsichtige witzige Allegorie und Fabel.)

Um diese Zeit des Friedensschlusses wurde auch das Odeion errichtet. Die Schauspiele hatten eine würdige Stätte schon vor Perikles erhalten an dem gewaltigen Theater, welches sich an dem Tempelberg in weitem Bogen anlehnte; aber andere Künste bedurften noch eines geeigneten Raumes: die Wettkämpfe der Leierspieler und Flötenspieler, der Dithyrambiker und Hymnendichter, vielleicht auch die Vorträge der beiden grossen Lieder Homer's, Ilias und Odyssee. Perikles liess also als Odeion ein Gebäude erstellen, welches wie ein Zelt aussah, also einen Rundbau, nur ohne Gewölbe, sondern viele Säulen trugen ein Dach, das aus den Masten persischer Schiffe sollte gefügt sein; und viele Sitze waren nach einem Punkte des Kreises gerichtet, wo der Künstler, das Instrument spielend oder singend oder deklamirend, stand. Von nun an gehörten dergleichen musikalische Wettkämpfe zum grossen Fest der sogenannten Panathenäen. Perikles selbst liess sich zum Kampfrichter ernennen und stellte die Gesetze des Virtuosen- und Sänger- (d. h. Componisten-) Streites auf. Er hatte ja einmal bei Damon die Leier spielen gelernt und übte es vielleicht noch.

Die Schwärmerei für Italien, Sicilien, Karthago stammte zwar nicht von Perikles; aber er gab ihr nach. Auf seinen Vorschlag hin vollzog sich eine neue grosse Auswanderung nach der Südküste Italiens, in die westliche Ecke des Meerbusens von Tarent, nach Thurii. Man wurde dadurch, wie durch die andern Auswanderungen (nach den Dardanellen, nach den Inseln Naxos und Andros, nach Thracien, sogar nach Sinope), allerlei ungeratenes Volk los; aber die sehr unglückliche Liebe nach dem Westen war nun auch nicht mehr zu bändigen, fernere Nachgiebigkeit nicht zu vermeiden.

Alsdann fand Perikles Gelegenheit, seine grösste kriegerische Heldentat zu verrichten. Der traditionelle Hass zwischen den Nachbarn Milet und Samos hatte wieder einmal zu einem Krieg geführt, und Samos hatte gesiegt. Indessen das schien der Bundesverfassung durchaus zu widersprechen, dass ein Bundesglied nicht Athen richten lasse, sondern selbst

sich Recht verschaffe. Also fuhr die athenische Flotte unter Perikles hinüber und machte Ordnung, d. h. das aristokratische Regiment wurde gestürzt, 50 vornehme Männer und 50 Knaben wurden als Pfänder des Friedens nach Lemnos gebracht, und eine demokratische Verfassung trat an die Stelle der aristokratischen. Indessen damit war die Sache noch nicht zu Ende. Aristokratische Flüchtlinge verschafften sich die Hilfe des benachbarten persischen Satrapen, derselbe holte die Geiseln von Lemnos wieder weg, und sie selbst bemächtigten sich wieder ihrer Insel und erklärten nun ihren Abfall von Athen. Also fuhr Perikles zum zweiten Male aus; eine samische Flotte wurde besiegt, und die Stadt nun eingeschlossen; als er sich indessen entfernt hatte, um einer persischen Flotte, welche fälschlich gemeldet wurde, zu begegnen, siegten wieder die Samier und lösten den Ring, der sie einschloss. Perikles kehrte, ohne eine persische Flotte gefunden zu haben, zurück und musste die Belagerung zum zweiten Male anfangen; darauf kamen noch einmal 90 Schiffe von Athen unter Thukydides, und mit über 100 Schiffen wurde die Insel nun besiegt. Über das Recht der Samier liess sich vielleicht streiten; aber die Strafe war jedenfalls schneidig! Dasselbe Samos, das einst so gutmütig gewesen war, zu beantragen, dass die Bundeskasse nach Athen geschafft werde, musste jetzt die Kriegskosten bezahlen, seine Mauern niederreissen, Geiseln stellen und seine sämtlichen Kriegsschiffe den Herren von Athen ausliefern. Es war das dritte Mal seit Athens Hegemonie, dass es in dieser Weise seiner Macht Ausdruck gab; Thasos und «das Geschwür im Auge Athens», wie Perikles es nannte, Aegina, waren ebenso verstümmelt worden; und wohl niemand befürchtete, dass Athen einmal Aug' um Auge, Zahn um Zahn geben und das Schicksal, das es diesen Inseln bereitet hatte, mit aller seiner Bitterkeit selbst erfahren müsse. Vielmehr war der Jubel in Athen gross. Perikles hielt die Rede auf die Gefallenen; er sagte darin das schöne Wort: Dieselben seien durch ihren Tod für das Vaterland unsterblich und den Göttern gleich geworden. «Wir sehen», sagte er, «die Götter nicht, sondern erkennen sie nur in den Ehren, welche ihnen erwiesen werden, und in den guten Gaben, welche sie gewähren»; und ebenso sei es mit diesen Gefallenen, denen man stets Ehre erweisen werde, und deren Taten dem Vaterlande fort und fort zu Gute kämen. (Ich möchte auch dieses Reden von den Göttern und ihren Gaben als einen Beweis seiner zwischen Freigeisterei und Glauben schwankenden Denkweise ansehen. Thukydides teilt uns auch eine Leichenrede mit, welche Perikles auf die im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges Gefallenen gehalten habe; dass dieselbe aber mit einer gewissen Geziertheit es vermeidet, von göttlichen Dingen zu sprechen, scheint mir nicht nur der Art der antiken Volksreden zu widersprechen, sondern auch der Denkweise des Perikles, welche durch jenes von einem Zeitgenossen, Stesimbrotos, überlieferte und somit nicht leicht für unecht zu haltende Fragment genau genug bezeichnet wird; und ich halte darum die Leichenrede bei Thukydides für eine Erfindung dieses Schriftstellers und für eine schöne Form, in welcher er das, wovon unsere Schriftsteller etwa in einer Vorrede sprechen, nämlich das Wesen und die Bedeutung Athens, bequem darstellen konnte.) Als er von der Rednerbühne herunterstieg, begrüssten ihn laut die Frauen und bekränzten ihn mit Blumen und Schleifen, wie einen olympischen Sieger. Da war es Eine, welche doch ganz anders dachte, welche noch in dem Ideale der Perser-Kriege und -Siege lebte, und welcher dieser Sieg über Hellenen ein Spott und Gräuel war: die Tochter des Miltiades, die Schwester Kimon's, die hochherzige Elpinike. Sie trat auch an ihn heran und sprach: «Es ist fürwahr bewundernswert und dieser Kränze würdig, Perikles, dass du uns so viele wackere Bürger nicht im Kampf mit Phöniciern und Medern getötet hast, wie mein

Bruder Kimon, sondern in der Unterjochung einer bundesgenössischen und stammesgenössischen Stadt.» Kimon war es allerdings gerade gewesen, welcher die bundesgenössische und stammesgenössische Insel Thasos mit derselben Grausamkeit unterworfen hatte; aber er hatte damit auch nicht die grösste kriegerische Tat seines Lebens vollbracht; und die Rüge Elpinike's war immerhin bitter; sie war so unangenehm, dass sie nur mit einem ungezogenen Witz, der eine Schwäche der alten Frau traf, widerlegt werden konnte; Perikles antwortete mit einem Vers des satirischen Dichters Archilochos: «Ein altes Weib salbt sich nicht mehr mit Myrtensaft.» — Und die Lacher hatte er gewiss auf seiner Seite.

Wenn aber der Krieg gegen Samos unrühmlich war in politischer Hinsicht, so war er es doch nicht weniger als kriegerische Tat; abgesehen davon, dass Athens Übermacht doch zu gross war und durch Schiffe von Chios und Lesbos noch vermehrt wurde, so war es ja erst das Eintreffen des Thukydides, des Führers der Konservativen, des mächtigsten Gegners des Perikles, was den Sieg möglich machte. Dennoch soll sich Perikles gerühmt haben, wenn auch wohl lachend: Er habe mehr getan als seiner Zeit Agamemnon; dieser habe in 10 Jahren eine barbarische Stadt, er aber in 9 Monaten die ersten und mächtigsten Griechen bezwungen.

Und doch erhält auch dieser Krieg von gewisser Seite her ein schönes holdes Licht: Unter den 9 Feldherren, die mit Perikles als zehntem auf gewisse Zeit das Kommando hatten, war kein anderer, als der Dichter Sophokles. Da öffnet sich uns gleich zwischen den Arbeiten des Krieges hindurch ein Ausblick auf ein herrliches Zusammensein der beiden zu Schiff und im Zelt, auf ihre Kameradschaft und Freundschaft, die sich gerne in heitern Neckereien aussprach, und doch wohl auch auf schöne Stunden, wo von Aias die Rede war, dem stärksten und zugleich unglücklichsten Helden des trojanischen Krieges, von Elektra's Muttermord, ob er Ruhm verdiene oder nicht, und von der ersten Tragödie des Sophokles, dem «Triptolemos», der unter dem mythischen Gleichnis Athen als den Herd des Schönen für alle Völker pries. «Wie zwo Flammen sich ergreifen», so mochte die Freundschaft sein zwischen dem Dichter und dem, der durch das Schaugeld das ganze Volk zu Förderern der Dichtkunst gemacht hatte. Entwürfe schattenhaft-gross und verheissungsvoll wurden belobt und aus tiefem Herzen bedankt. Vielleicht auch stand der Dichter einmal und sann dem Geiste des Freundes nach, wie der Maler ein Bildnis malt.

Hatte Samos keine Freunde? wie kam es, dass niemand für sie eintrat? Die Aufregung im Peloponnes war gross und der Zorn und Hass gegen Athen; und eine Weile war es wohl die Majorität, welche entschiedenes Einschreiten im Namen der griechischen Freiheit verlangte. Da fügte es die Stimme Korinths anders; Korinth meinte, Samos sei nun einmal Bundesgenosse Athens, und jeder müsse seine Bundesgenossen ungehindert züchtigen dürfen, also auch Athen. Auf diese Weise überliess man die unglücklichen Samier ihrem Schicksal; dafür aber wurde der allgemeine Friede nicht gestört, und der Staat des Perikles hatte noch sieben Jahre Frieden.

Mit welcher Sehnsucht mochte er diesmal heimkehren, sowohl um sich des häuslichen Glückes zu freuen, als auch, um seine wahre und nur ihm erteilte Lebensaufgabe zu erfüllen, die Förderung der Künste. Bald war der Parthenon vollendet. Und dieser köstlichste Schmuck des Berges samt einer sehr hohen ehernen Statue der Athene, die, unter freiem Himmel stehend, als Kriegerin eine Lanze hielt, deren goldene Spitze schon von weitem den zu Meer Herankommenden als frohes Zeichen entgegenblinkte — den schroffen 400 Fuss hohen Felsen zusammen krönend: das muss ein Ensemble von heroischer

Natur und feierlicher Kunst gewährt haben, wie es in der Gegenwart keines gibt und seither keines gegeben hat. Dann ging es an den Bau der Propyläen; das Erechtheion mit den weltberühmten Karyatiden halten die einen Gelehrten (L. v. Ranke) auch für ein Werk aus der Regierungszeit des Perikles, andere (Ad. Schmidt) für nachher, in den nächsten Jahren nach seinem Tode entstanden; und es betrübt uns wohl, nicht zu wissen, ob ihm auch das vollendete Bild der Akropolis zu schauen vergönnt war. Die Vollendung der Propyläen erlebte er noch.

Der alte Bund der Peloponnesier hatte sich damals überwunden und auf einen Krieg gegen Athen verzichtet; aber ihr Hass war darum nicht erloschen, und einmal musste es sich doch zwischen den beiden Bünden entscheiden. Perikles selbst drückte sich malerisch aus, er sehe den Krieg vom Peloponnes herankommen. Ihn zu verhindern, lag nicht in seiner politischen Richtung; das wäre die Sache eines Kimon gewesen, nur würde man erwarten, er hätte nun die Stadt auch so vorbereitet, dass sie dem spartanischen Fussvolk ebenbürtig und überlegen, und dass ein zweites Tanagra unmöglich wurde. Indessen Perikles war kein Epaminondas; es schien ihm zu genügen, wenn die Mauern der Stadt und des Piräus und die Verbindungsmauern, denen er eine dritte beigefügt hatte, wohl erhalten, wenn die Flotte gut ausgerüstet und bemannt war, und wenn man — was er für die Hauptsache hielt — Geld hatte. Immerhin liessen sich ja auch auf solche Hülfsmittel allerlei Hoffnungen bauen, und ein passiver Widerstand konnte hinter den festen Mauern sehr lange geleistet werden. Wiederum aber sollte man denken, die Athener und Perikles hätten, wenn sie sich doch nur auf der Defensive halten und sich darauf beschränken wollten, ihr weitverzweigtes und vielfach unsicheres Bundesgenossenreich zu schützen, jedenfalls alles getan, um den Krieg zu vermeiden; sie hätten doch nicht neue seltsame Händel und Geschäfte angefangen, die eine Last waren, auch wenn sie nicht gerade den Krieg provozirt hätten; sie hätten Italien und Sizilien und Karthago — ob schon jetzt auch Sardinien in Aussicht genommen war, wissen wir nicht — wenigstens vorläufig auf sich beruhen lassen, bis der Kampf um Sein und Nicht-Sein des neuen Reiches ausgefochten war. Die Ereignisse entsprechen diesen Erwartungen nicht. Auf leichtsinnigste Weise ging Athen auf neue, abenteuerliche Händel ein und eröffnete den Krieg, sprach aber noch Monate lang davon, wie wenig man geneigt sei, den Frieden zu brechen. Die Insel Kerkyra (Corfu) hatte einen erbitterten Streit mit Korinth, die Tochterstadt mit der Mutterstadt, und beide kamen nach Athen und suchten Hilfe. Korinth aber war es gewesen, welches im samischen Krieg das Einschreiten der Peloponnesier verhindert hatte, weil es gleichsam ein häuslicher Streit sei, und weil jede Stadt ihre Bundesgenossen züchtigen dürfe; sollte Athen nun so rasend undankbar sein und gerade dieses Korinth abweisen und dem andern Hilfe zusagen? und in der Tat war durch einen Streit mit Korinth der Friede gebrochen und der allgemeine Krieg wieder eröffnet. Wer konnte es verantworten, Athen in eine solche Krise zu stürzen? Zudem war Kerkyra ein ruchloser zerrissener Staat — die alten Phäaken hatten sich bedeutend vergröbert —; grosse Ehre brachte ihre Freundschaft nicht. Zuerst hatten sie wollen und dann wieder nicht wollen, zuerst der Stadt Epidamnus Hilfe versagt und dann, als Korinth sie gewähren wollte, getobt und Krieg angefangen. Wer hätte sich von ihnen mögen gewinnen lassen? — Wenn aber Karthago und Sizilien und Etrurien das zukünftige Reich Athens waren, wer sollte nicht frohlocken über das Hilfe- und Bündnisgesuch der Kerkyräer? Der Krieg mit Persien war eine alte Geschichte und für immer abgetan; dort die grösste Insel des Mittelländischen Meeres, die gewaltige Handelsstadt gegenüber und das reiche Etrurien, das war jetzt der blendende

Preis; wenn sich die schönste Station auf dem Wege nach Italien als Bundesgenosse darbot, so war es ja Landesverrat, das Bündnis auszuschlagen; und wer anders hatte die grössten Geldmittel und nach Athen die grösste Seemacht in dem ganzen Reiche der Griechen, als Kerkyra? Die Antwort verstand sich ganz von selbst. Und doch wurde Kerkyra abgewiesen, nämlich das erste Mal, denn eine athenische Volksversammlung konnte sich eines Bessern oder Schlechtern besinnen; am Tage nachher wurde es in der Tat jubelnd begrüsst und ein Bündnis mit ihm vom Volke beschlossen, zwar nicht durchaus und wörtlich ein Schutz- und Trutzbündnis, sondern nur ein Schutzbündnis, aber immerhin ein solches, welches gegen Korinth zu kämpfen erlaubte.

Man wäre gerne über diese wechselnden Verhandlungen genauer unterrichtet; es könnte so sein, dass Perikles zuerst mit seinem Antrag eines Schutz- und Trutzbündnisses unterlag, dann aber der Opposition die Leitung der Expedition überliess und überdies nur ein Schutzbündnis forderte und so dann siegte. Jedenfalls wurde der Beschluss schliesslich durch Perikles herbeigeführt, mag er nun von der Partei der Fordernden oder der Nachgebenden gewesen sein. Plutarch nennt ihn geradezu als denjenigen, welcher das Volk «überredet» habe; und das Schweigen des Thukydides wird kaum erlauben, das Gegenteil anzunehmen. Wenn also dieser Beschluss den Peloponnesischen Krieg zur Folge hatte, so war allerdings Perikles dessen schuldigster Urheber. Und wenn er diesen Beschluss herbeiführte, so hätte er nach 20 Jahren auch denjenigen nicht verhindern können, der nur eine Wiederholung des andern war: Segesta auf Sizilien zu Hilfe zu kommen, und wir dürfen nicht sagen, dass ein Unglück oder ein Deus ex machina, wie L. von Ranke glaubte *), schuld war am Untergang der Herrschaft Athens, und nicht vielmehr die Athener selbst und Perikles mit.

Als die Korinther wieder gegen die Kerkyräer zur See kämpften, wurden sie auch mit athenischen Schiffen handgemein, die zu Hilfe gekommen waren, und so war der sogenannte fünfzigjährige Friede schon nach 13 Jahren und zwar von Athen gebrochen. Eine Versammlung der Peloponnesier in Sparta erklärte das, und eine zweite beschloss, gegen Athen den Krieg zu eröffnen. Er war also da, und wenn auch das Volk selbst alle Beschlüsse gefasst hatte, so mussten die Konservativen, die Nachfolger Kimon's, die Feinde des Kriegs, doch allen Hass auf den Leiter desselben werfen, auf den alten Volksschmeichler und -Verführer Perikles. Der Feldzugsplan, den er kundgab, konnte den Hass nicht vermindern. Man solle, sagte er, die Stadt zu einer Insel machen, die Herrschaft über das Meer festhalten, dagegen das Land wie einen unnützen Luxus preisgeben; der ganze Kanton (etwa 40 Quadratmeilen, ⅓ des Kantons Bern) solle seine Bevölkerung hinter die Mauern in die Stadt schicken. Die Spartaner im offenen Felde zu besiegen, darauf müsse man von vornherein verzichten; dagegen könne die athenische Flotte im spartanischen Gebiet Landungen vornehmen und, wenn hier verscheucht, dort angreifen, auf allen Küsten der Peloponnesos, bis die Spartaner, da sie keine Flotte hätten, sich nicht mehr zu helfen wüssten und je eher je lieber Friede machten.

Einen Krieg auf leichtsinnige Weise anfangen und sich nur hinter die Mauern verstecken, das mochte bei manchen nicht Bewunderung, sondern Entrüstung erregen. Auch war der «Luxus», den man preisgab, am Ende doch nicht so verächtlich, und musste

*) Ich denke an die Stelle Weltgeschichte I, 303: „Es liegt ein tragisches Geschick darin, dass dies Vorhaben durch das Eingreifen unberechenbarer Naturkräfte gebrochen wurde. Jene Seuche ... lähmte die Schwingen von Athen auf immer und machte dem Leben des Perikles mitten (!) in seiner Wirksamkeit ein Ende.“



man, wenn man denn dergleichen Landungen vornahm, nicht doch immer wieder mit Spartanern Mann gegen Mann kämpfen? und schliesslich, wer bürgte Perikles dafür, dass die Spartaner keine Flotte aufbrachten? Dennoch billigte die Majorität den Plan; derselbe war nicht zu hoch und konnte mit viel Glück zum Siege führen: er wurde darum auch nach dem Tode des Perikles während des ganzen peloponnesischen Krieges nie verlassen; nie massen sich Athener vor den Toren der Stadt mit den Spartanern in einer grössern Schlacht. Perikles hatte einen Plan geschaffen, der den mittelmässig angespannten Kräften durchaus entsprach. Aber heftig mochte es gähren in der Minderheit. Wie war er zu entfernen, er, das Verderben Athens? wie, vielleicht in einem Kerker wohl verwahrt, unschädlich zu machen? oder wie war er nur tief in's Herz hinein zu kränken?

«Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streu'n.»

Jetzt fing sich das Leben des Perikles an zu verdüstern; verdiente er es oder verdiente er's nicht: der Hass der Menschen drang wie schneidender Sturm auf ihn ein; teure Freunde werden ihm entrissen, man rüttelt und zerrt an seinem geliebten häuslichen Glück; ein alter Lear wird er selbst endlich von seinem Volke entlassen, und die Götter scheinen den verfolgenden Menschen zu helfen: zwei Söhne sterben ihm an der Pest dahin. — Es war ein ausgezeichneter Fund, als einer auf den Gedanken kam: um Perikles zu beseitigen, könnte man vielleicht den alten Alkmæonidenfluch wieder auffrischen. Das liess sich in grossartigen Reden behandeln, damit konnte man das Volk erschüttern, einen Verfluchten musste es verstossen. Und noch wirksamer war der Angriff, wenn er von auswärts kam. Man wusste das einzurichten. Spartanische Gesandte erschienen, obgleich der Krieg schon beschlossen war, und verlangten feierlich, Athen solle sich der Entweiher der Altäre entledigen. Die Feinde des Perikles liessen es an drohenden Vorstellungen im Volk umher gewiss nicht fehlen; aber er wusste den Gesandten eine Gegenforderung zu stellen: die Lakedæmonier sollten erst ihre Verfluchten von sich tun; dergleichen hätten sie auch, die Nachkommen jener, welche den Pausanias im Tempel verhungern liessen, und derer, welche unglückliche Heloten von den Altären weggelockt und dann getötet hatten. Der feine Gedanke war ebenso geschickt widerlegt und gescheitert. Man musste also langsamer vorgehen, die Festung belagern, ihre Vorwerke zuerst nehmen, eins um's andere; gelang der Sturm auch dann nicht, so hatte man doch Schaden getan und konnte sich daran freuen. Und so kommen wir an eines der trübseligsten Ereignisse der Geschichte der Menschheit überhaupt, zur Betrachtung des Todes eines der grössten Künstler aller Zeiten, des grössten aller Bildhauer, des gewaltigen Phidias.

Er war, nachdem er die Statue des Parthenons vollendet hatte, nach Olympia gegangen und hatte dort das Bild des Zeus ausgeführt, das schönste Götterbild des Altertums; ein Werk von unglaublicher Schaffenskraft — eine Menge Figuren schmückten den Tron des Gottes, Reliefs und Rundbilder — und von höchster Empfindung; ein Grieche des ersten Jahrhunderts nach Christo sah in diesem Zeus «den Geber des Lebens und aller guten Gaben und den Vater, Heiland und Hüter aller Menschen». Es stellte den freundlichen, friedlichen, gnädigen dar, so wie er mochte erschienen sein, als er Thetis ihre Bitten gewährte; die Gewalt war zu erkennen, wie damals, als bei seinem Nicken mit den Locken die Berge zitterten, aber daneben eine Milde, dass man, wie jener Grieche sagt, beim Anschauen alles Schmerzliche des Lebens vergass. Dieser Phidias hatte also seinem Volk und seiner Religion gleichsam das köstlichste Geschenk gegeben und kam nun, vielleicht als ein Siebziger, wieder heim, um, geniessend, was er selbst geschaffen,

und was Jüngere mutig und ehrlich schufen, aber doch nicht so ganz müde, sondern mit Perikles wer weiss was noch für neue Werke berathend, in der Vaterstadt seinen Lebensweg zu vollenden. Da hoffen die Feinde des Perikles, derselbe werde sich des Freundes annehmen und sich vielleicht selbst eine Blösse geben, wenn man diesen verfolge, und sie tun es. Ein Judas, einer der Gehülfen des Meisters selbst, klagt ihn des Diebstahles, begangen am Golde, das für das Bild der Athene bestimmt war, an, und als die Lüge sich als solche erweist, wird anderes vorgebracht: Phidias habe sich selbst und Perikles am Schilde der Göttin dargestellt; das sei Gotteslästerung. Der den Zeus in Olympia gemacht hatte, war ein Verächter und Lästerer! — Man hört ja oft sagen, der Künstler bedürfe keiner Ueberzeugung, um ein Kunstwerk hervorzubringen. Im Kleinen mag es wahr sein, aber im Grossen schwerlich. Um seine vollste Kraft zu zeigen, sucht sich der Künstler nicht einen Gegenstand aus, den er verachtet, und jedenfalls ist das Nachrechnen und Richten hier ein Greuel; «quello che ha musicato lo «stabat mater», non fa credo», sagte Rossini einem, der ihn inquiriren wollte. — Phidias sah sich Angriffen gegenüber, die er gar nicht widerlegen konnte, weil diese Leute seinen Geist doch nicht verstanden oder nicht verstehen wollten. Sie siegten also, und Phidias wurde in's Gefängnis geführt. Man denke sich einen Künstler, dem die Freiheit tausendmal notwendiger ist als einem Sokrates, einen Rafaël oder Leonardo: im schnöden Raum eines Kerkers! Phidias starb; war anderes möglich? ein Mensch, der alles Schöne der Erde muss sehen können, um zu leben, verdirbt im Kerker. Der Schöpfer der Parthenonstatuen starb in einem Kerker. Und das dürfen wir nicht verschweigen, dass es eine Republik war, welche diese Inquisition vornahm oder geschehen liess.

Die Nachricht, dass Perikles nie geweint habe oder nur einmal geweint habe, verrät sich a priori als eine rhetorische Phrase; und es ist gewissermassen lächerlich, dass Plutarch etwas erzählt und beifügt, da habe Perikles das einzige Mal geweint, während einige Seiten vorher schon dasselbe von einem anderen Falle gesagt war. Wir möchten in der Tat den philosophischen Gleichmut nicht allzu eisern anschlagen, und was er alles empfand bei diesem Schicksal seines guten herrlichen Freundes, eher nach dem Schmerze ermessen, den dasselbe noch bei einem spätgeborenen Fremden erregen mag. Sie hatten zusammen schöne Zeiten verbracht, die grosse Kunst hatte sie vereint, sie hatten miteinander gearbeitet am ewigen Ruhme ihrer Vaterstadt; beide hatten gegeben, beide empfangen. Welcher Schmerz für den einen, wenn ihn der andere verliess, und wenn derselbe ungerecht litt und elend verdorrte, und wenn es geschah um des Freundes willen!

Eine Mitverurteilung des Perikles hatten seine Feinde nicht erreicht; aber sein Ansehen wankte doch, indem sein Freund vom Gericht gebrandmarkt war, und tiefer hätten sie ihn nicht kränken können. Zu solchen Taten erniedrigten sich die Nachkommen Kimon's, indem sie, was ihnen, wie diesem, als das höchste Gut galt, den Frieden mit den andern Griechen, voraus mit Sparta, rettungslos verloren gehen sahen. Das ist das Schreckliche grosser Fehler, dass sie auch den Leidenden zu Missetaten hinreissen. — Die Anklage auf Gottesverachtung hatte gegen Phidias zum Ziel geführt; sie versprach auch neue Erfolge. Da war niemand gefährdeter als der Kreis von freisinnig forschenden Männern, mit denen Perikles vertraut war, sein alter Lehrer Damon, Protagoras und der ehrwürdige Anaxagoras. Es mochte wenig Mühe kosten, nachdem man den ruhmvollen Künstler zu vernichten sich getraut hatte, das Volk zu bewegen, dass es diese Welt- und Naturforscher, die es wegen ihres Besserwissenwollens hasste, ebenfalls verurteilte.

Protagoras, scheint es, wurde geschont; aber der alte Damon musste in die Verbannung gehen, und Anaxagoras wurde von Perikles selbst bewogen, seine Stadt zu verlassen; an einer andern Stelle lesen wir, er sei wirklich eingekerkert worden, und Perikles habe ihn nur noch mit Mühe erlösen können. — Wie einsam wurde es um den ersten Bürger der Stadt; wie traf ihn jeder dieser Erfolge seiner Feinde so tief! kam nicht Bitterkeit und Hass gegen diese Stadt über ihn, die gerade das mit Füssen trat, was ihr Stolz sein sollte? eine Verachtung dieser Menge, die frei sein wollte und die Freiheit durch blinde Verfolgungen schändete? eine Verzweiflung, dass alles umsonst gewesen war, was er in freudiger Liebe zu Athen gewollt und getan hatte? Da lag schon ein dritter Pfeil zum Schusse bereit: auch Aspasia wurde wegen Götterverachtung angeklagt. Aber wie? sollte er sie wie die Freunde in die Verbannung von sich gehen lassen? und diesen Bund trennen, der ihrer beider tägliches Glück war? und er ganz allein sein, der Freunde beraubt und des Weibes beraubt? Es mochte ein wehmütiger Anblick sein, als der gebieterische Mann vor Gericht erschien und bat und weinen musste, die Gerechtigkeit möchte einhalten, die Richter möchten nur Gnade üben und ihm sein Weib lassen. War sie anwesend auf der Verbrecherbank? hörte, sah sie ihn flehen und zittern für sie? kehrten sie dann, als er sie durch seine Tränen befreit hatte, miteinander wie Neuvermählte, den Göttern dankend, heim? Die Geschichte weiss davon nichts, und sie könnte uns mit aller Ausführlichkeit nicht genug tun.

Von Sparta waren unterdessen noch zweimal Gesandtschaften gekommen; aber sie buhlten nicht um nichtssagende Zugeständnisse, als suchte Sparta etwa einen Vorwand, um dem Krieg auszuweichen, sondern mit immer schärfer werdenden Forderungen verrieten sie die ächte Entschlossenheit und den gerechten Zorn ihres Staates. Zuerst hatten sie nur die Verbannung des Perikles verlangt, zum zweiten Mal verlangten sie schon Einstellung der Feindseligkeiten gegen Megara, das schon früher als Korinth mit Athen in einen stets sich steigernden Hader geraten war; zweitens Freilassung Potidaia's, das, eine Tochterstadt Korinths und zugleich Mitglied des athenischen Bundes, es nicht ertragen hatte, dass Athen seine Mutterstadt bekriegte, auf Abfall vom Bunde gesonnen hatte und darum jetzt von Athen belagert wurde; drittens Freilassung der unglücklichen Aegineten, denen Athen einmal die Mauern niedergerissen und die Schiffe weggenommen hatte. Zum dritten Mal waren sie so stolz, von Athen geradezu die Auflösung seines Bundes zu fordern. Es war für Athen unmöglich, diese Zumutungen nur zu erwägen; aber um so dringender wurde es dadurch ermahnt, sich zu rüsten. Perikles, wie gewöhnlich zum Feldherrn gewählt, hatte diese allgemeine Ordnung der Streitkräfte zum grossen Teil auf sich, und wir staunen doch über die Kraft eines Mannes, der eine gewaltige, öffentliche Aufgabe zu erfüllen und zugleich jene unsäglichen, persönlichen Leiden zu ertragen hatte.

Endlich, fast ein ganzes Jahr nach der Kriegserklärung, rückten die Feinde heran, und gemäss dem Kriegsplan des Perikles floh denn das ganze Land hinter die Mauern der Stadt. Ein gewisser Drakontides hatte in der Volksversammlung noch eine Anklage gegen Perikles selbst erhoben wegen betrügerischer Verwaltung der Staatsgelder; das Volk, erregt, hatte die Prytanen beauftragt, Rechenschaft von ihm zu fordern, und ein Gericht bezeichnet, welches über ihn richten sollte, falls die Rechenschaft nicht genüge; aber jetzt wurde die Sache zurückgelegt; man war froh, wenn einer das furchtbare Gewühl und Getümmel der Stadt zu ordnen suchte. In allen Tempeln (ausser auf der Akropolis) und auf den Türmen zogen die Flüchtigen mit Hab und Gut ein; auf freien Plätzen errichteten sie sich Hütten aus dem Holz ihrer Häuser, das sie hereingeschleppt hatten;

nur wenige fanden Unterkunft bei Bekannten oder Verwandten. Athenische Reiter streiften dem Feinde entgegen, kämpften auch wohl mit ihm, und von ihnen vernahm man dann, dass das Land verwüstet werde, d. h. wohl, dass die Bäume umgehauen, allerlei Anlagen zerstört würden und, was brennen konnte, verbrannt werde. Perikles liess sofort, gemäss seinem Plan, eine Flotte ausfahren, die Küsten des Feindes ebenso zu verheeren. Aber die Bevölkerung kam doch in wilde Bewegung, das schöne Land so verwüsten lassen und tatenlos hinter den Mauern sitzen zu müssen; sie wollte hinausgeführt werden, und als es Perikles verweigerte, war der Zorn gross gegen ihn; sie schmähten ihn laut, dass er den Krieg angefangen habe und jetzt nicht mit den Feinden kämpfen wolle. Nur drei Stunden vor den Mauern lag einen Monat lang der Feind, hatte ein ordentliches Lager, verwüstete ungestört. Da kam es in der Stadt zu tobenden Aufläufen; aber Perikles liess sich nicht bewegen; er stellte diktatorisch eine Weile die Volksversammlungen ein und verbot andere Zusammenkünfte, damit kein tollkühner Beschluss gefasst werde. Unterdessen handelte die athenische Flotte eifrig ihrer Aufgabe gemäss; ein kleinerer Teil verwüstete feindliches Land gegen Norden, der grössere fuhr nach dem Peloponnes; es gelang zwar nicht, auf spartanischem Gebiet sich festzusetzen; das verhinderte eben die spartanische Tapferkeit; aber man fuhr bis nach Leukadien hin und richtete da und dort empfindlichen Schaden an. Und dann zogen die Spartaner wieder ab; Athen atmete auf und dachte nun seinerseits an Heldentaten. Also wurden jene Aegineten, deren sich die Spartaner durch eine Gesandtschaft angenommen hatten, zur Strafe sämtlich, Männer, Frauen und Kinder, von ihrer ruhmvollen, heimatlichen Insel weggetrieben; schöne Tempel des Zeus und der Athene, prangend auf den Höhen der Insel, ade! Die Aegineten in München, wie die Venus von Melos in Paris, könnten von Taten der Athener erzählen, von welchen uns wohl scheinen würde, sie stünden mit ihrer prächtigen Kunst in einem grellen Widerspruch. Und «Perikles, der Sohn des Xanthippos», führte das ganze athenische Heer in das benachbarte Megara; da kam eben die Flotte von ihrer Rundfahrt zurück und stellte sich an der Küste des Ländchens auf; es war eine prachtvolle Parade der athenischen Kriegsmacht; «sie verwüsteten nun die meisten Teile des Landes, sagt Thukydides, und kehrten dann wieder heim».

Es war, wie gesagt, ein Plan, der unter allen möglichen schönen Voraussetzungen zu einem erträglichen Ende führen konnte; die Spartaner mussten nur nicht gar zu heftig sein, sondern jeweilen wieder heimziehen; die Bundesgenossen rings und weit umher mussten der verhassten Hauptstadt hübsch gehorsam bleiben, und die Spartaner in alle Ewigkeit zur See ungeschickt oder überhaupt wasserscheu sein. Ganz traute man zwar der Sache nicht; man liess schon jetzt die Gefahr nicht aus den Augen, dass plötzlich einmal die feindliche Flotte im Piräus erschiene; was dann? Also wurde eine gewisse Summe bei Seite gelegt und die hundert besten Schiffe wurden ausgesondert, beides nur für diesen Fall. Aber im übrigen war man nicht sehr bekümmert; die athenische Flotte konnte immer grössere Erfolge haben, und die Verheerung des Kantons, welche man geschehen liess, war zu ertragen. War das Oel nicht mehr zu Hause zu machen, so holte man es von überall her, wozu hatte man Schiffe? Und hatte Athen endlich gesiegt, so konnten die Besiegten selbst als Sklaven die verwüsteten Felder wieder herstellen helfen. Besonders war der Menschenverlust in diesem ersten Jahr nur gering gewesen; Perikles hielt den Gefallenen eine Gedächtnisrede, wie damals den im samischen Krieg Gefallenen. Er sprach mit Vertrauen von der Zukunft und mit Lob von der Vergangenheit, von der Haltung der Bürger bisher, besonders derjenigen, deren Gebeine man eben feierlich und

von Staatswegen bestattete. Und die Rede fand Wiederhall in den Gemütern; man war wie er beruhigt und getrost.

Aber auch mit der sichersten Gewissheit des Sieges konnten die bis dahin zu tragenden Leiden grösser werden, als irgend jemand geahnt hatte. Das neue Jahr sollte die Stadt durch ein zufälliges Unglück in den höchsten Jammer versetzen und sollte Perikles Leiden bringen, die noch schwerer waren, als diejenigen des letzten und des vorletzten Jahres. Die Spartaner kamen wieder in das Land und durchzogen diesmal verheerend einen noch grössern Teil desselben, blieben noch länger, als das erste Mal: wieder fuhr eine athenische Flotte aus; die Ausrüstung war mächtiger, als das erste Mal, Perikles selbst übernahm die Führung. Es war seine letzte kriegerische Tat, und der Erfolg war nicht unbedeutend; man betrat wirklich spartanisches Gebiet und eroberte eine Stadt und zerstörte sie; die Spartaner konnten nun selbst empfinden, wie dergleichen Einfälle weh taten. Aber des Krieges Glück und Unglück war es ja nicht, was Athen bewegte. Ein neuer Feind wütete Tag und Nacht in der Stadt selbst, die Pest. — Sie war in Aegypten zuerst aufgetreten, hatte dann mehrere Inseln ergriffen und war nun, gleich nach der Ankunft der Spartaner im Land, auch in dem mit Menschen überfüllten Athen ausgebrochen. Thukydides schildert uns alle Schrecken derselben mit furchtbarer Treue. Als Perikles heimkam von seinem Seezuge, war der Zustand der Stadt entsetzlich. Besonders die vom Land Hereingezogenen, in unordentlichen Hütten Untergebrachten wurden betroffen; «drinnen (in ihren Hütten) lagen sie, Leichen auf Leichen; draussen wälzten sich Halbtote, vom Durst gequält, auf den Strassen und an allen Brunnen umher; die Tempel lagen voll von Toten.» Und auch das Haus des Perikles wurde heimgesucht. Die Freunde hatte ihm die Wut der Feinde entrissen; die Pest entriss ihm jetzt auch geliebte Angehörige. Eine Schwester starb ihm an der Pest, dann andere Verwandte und Freunde, und dann ergriff sie den älteren Sohn seiner ersten Ehe. Derselbe war liederlich gewesen, und der Vater hatte mit aller Strenge den Fehler gestraft; darauf rächte sich jener wieder mit Lieblosigkeit; der frühe Tod, der ihn einer jungen Frau entriss, mochte den Zorn des Vaters mit bitterer Trauer versöhnen. Und nur innerhalb acht Tagen starb auch der jüngere Sohn seiner ersten Ehe, Paralos. Die Nachrichten sind seltsam verschieden; Protagoras erzählte, Perikles habe es in Ruhe und ohne Trauer ertragen, und gleich nach der Nachricht von dem Tode der beiden Söhne sei er, nach Landessitte bekränzt und in weissen Kleidern, vor dem Volke aufgetreten, habe gute Ratschläge gegeben und zum Krieg ermuntert. Aber an einer andern Stelle heisst es: er habe beim Tode des jüngeren versucht stark zu sein und die grossartige Ruhe zu wahren; als er aber dem Toten den Kranz aufsetzte, da sei die hohe Haltung dem Schmerz erlegen, er sei in Weinen ausgebrochen und habe viele Tränen vergossen, wie nie in seinem ganzen Leben. Vielleicht sind doch beide Nachrichten irgendwie zu verbinden. — Noch viel weniger war es möglich, dass das Volk die Klagen mit Gewalt bezwang. Und den Krieg hatte man Perikles zu verdanken und nun auch das: noch grösser als letztes Jahr war der Zorn gegen ihn, jetzt wollten sie nichts mehr von ihm hören; Friede, Friede! dass man aus dieser Not erlöst wurde. Perikles konnte es nicht verhindern, dass Gesandte wegen des Friedens nach Sparta geschickt wurden. Siehe da! Sparta wies sie ab; so gross war der allgemeine Hass gegen die athenischen Tyrannen. Nun war es Perikles wieder möglich, sich Gehör zu verschaffen; er sprach zu seinen Mitbürgern Worte der Ermutigung und rechtfertigte seine ganze Politik: «Ja, er habe zum Krieg geraten und halte am Kriege fest, und wenn sie nicht auf allen Stolz verzichten wollten, so müssten auch sie entschlossen sein,

den Krieg fortzusetzen. Aber derselbe werde Athen auch den Sieg bringen. Mit ihrer Flotte müssten sie siegen, stünde derselben irgend eine Macht, sogar Persien, gegenüber. Dass sie ihn der schrecklichen Pest wegen hassten, sei ja ungerecht; am blossen Glück und Unglück sei er nicht schuld; man müsse sowohl dem Angriff der Menschen tapfer begegnen, als auch das Dämonische (so druckt sich Thukydides aus) mit Ergebung tragen. Das verlange die Würde ihrer Stadt, die nie einer Not sich gebeugt, die dadurch den grössten Ruhm und die grösste Macht erworben habe, und deren Ruhm unvergänglich sein werde. Nur darum, um dieser Grösse willen, werde sie gehasst, wie jeder gehasst werde, der über die andern emporrage; aber der Glanz, der alle Zeiten überdaure, sei mehr wert als der Hass des Augenblicks. Also sollten sie wieder Mut haben; diejenigen seien die ersten Städte und die ersten Bürger, deren Gemüt durch Unglück nicht gebeugt werde, sondern die ihm mit Taten Widerstand leisteten.» So lautete die letzte Rede, voll Nachsicht gegen seine Mitbürger und voll gewaltigen athenischen Stolzes, welche Thukydides dem Perikles in den Mund legt; wir wissen nicht, wie viel Wahrheit daran ist, wie viel Erfindung. Wenn sie wahr ist und doch den Zorn der Menge nicht bezwingen konnte, so lässt das nur erkennen, wie gross der Schmerz, die Not, die Verzweiflung in der Stadt war. In der Tat, jetzt gelang es, ihn zu stürzen. Die konservativen Feinde des Kriegs verbanden sich mit einer neuen Linken, welche die allzu vorsichtige und, wie sie sagten, «unmännliche» Kriegführung des Perikles verurteilte, und das Unglück der Pest trieb ihnen als den Rettern in der Not das Volk in die Arme; da war er besiegt. Man nahm ihm die Feldherrnwürde und verfällte ihn in eine Geldstrafe, die einen sagen: von 15, die andern: von 50 Talenten. Zur Verbannung kam es nicht; das tat man den Spartanern nicht zulieb.

Es ist nicht schwer, hinterher zu sagen: es musste so kommen; und doch scheint uns, das Leben des Perikles hatte damit einen Punkt erreicht, zu dem die steigende und wieder fallende Kurve kommen musste. Er war jetzt etwa ein hoher Sechziger und mit seiner Lebenskraft, die durch die vielen schmerzhaften Erfahrungen auf eine harte Probe gestellt worden war, am Ende; der Angriff von aussen kam dem Nachlassen der natürlichen Kraft nur entgegen. Jetzt war es also wohl zu spät, dem Gebote des Volkes zu trotzen, aber er hätte diese Gefahr voraussehen können; seit dem Bündnis mit Kerkyra hatte sich die Opposition gegen ihn immer gesteigert; er hätte die Volksversammlungen dauernd verbieten, das heisst der Demokratie Athens ein Ende machen können, um sich in seiner Stellung zu erhalten; er hätte damals oder noch früher als Feldherr eine Mannschaft betören und verführen oder als Schatzmeister einen Söldnerhaufen bezahlen können, der ihm den Staatsstreich ausführte. Aber wenn einen Napoleon III. das Vorbild seiner Verwandten zum Verrate aufforderte, so musste Perikles durch die Erinnerung an seinen Vater und an die Alkmäoniden davon zurückgehalten werden; das Beispiel seiner Ahnen musste ihn vor allen Versuchungen behüten, wenn je seine republikanische Ueberzeugung und seine Redlichkeit und Treue sich hätten erschüttern lassen.

Und doch war es ja nicht möglich, dass die Athener den, der einmal ihre liebsten Wünsche erfüllt hatte, länger missachteten. Sie wählten ihn wieder zum Feldherrn, vertrauten ihm wieder die ganze Leitung des Staates an, er sollte wieder ihr alter Olympier sein und mit ihnen zürnen dürfen, dass sie ihm gezürnt hätten. Es mochte ihm wenigstens eine stolze Freude bereiten, dass sie ihn so um Verzeihung baten und das Unrecht wieder gut machen wollten; aber Perikles lebte im neuen Jahre noch bis zum Herbst,

und wenigstens Thukydides weiss nichts mehr weder von Taten noch von Reden zu berichten; er erzählt seine Rehabilitirung und seinen Tod gleich mit der Absetzung, als wäre er von da an ein Gebrochener, Halbvergessener, Nichtmehrzählender gewesen. Der Krieg ging weiter; das lange belagerte Potidaia wurde endlich erobert; man trieb die ganze Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, wie die Bewohner Aegina's mitten im Winter, die Männer mit einem Kleide, die Frauen mit zwei und mit etwas Reisegeld aus der Stadt hinweg und bevölkerte sie mit Athenern. Die Spartaner kamen diesmal nicht in's Land herein, sie fürchteten sich vor der Pest, sondern belagerten Platää. Dann wurden die Athener bei Potidaia wieder geschlagen, und dann zeigte wirklich einmal die athenische Flotte glänzend ihre Tüchtigkeit und siegte zwei Mal über eine feindliche Flotte. Es ging ohne Perikles so gut, als mit ihm. Man fuhr nach seinem Plane fort, der einem allgemeinen Sinne entsprach.

Nur eine politische Tat wird von ihm noch erwähnt. Er hatte ja selbst seiner Zeit diejenigen vom Bürgerrecht ausgeschlossen, deren Vater und Mutter nicht beide Landeskinder waren. Nun stammte Aspasia aus Milet; der kleine Perikles war also nicht athenischer Bürger, und die zwei andern Söhne, die es gewesen wären, waren gestorben; Perikles starb also, ohne einen bürgerlich berechtigten Sohn zu hinterlassen. Da bat er, man möge sein Gesetz wieder aufheben. Dem späten Leser erscheint es sogar verächtlich, dass derjenige ein Gesetz abschaffen will, welcher es gegeben hat; den Athenern selbst erschien es nach Plutarch ungebürlich (arg, empörend); aber sie ehrten den Wunsch, indem sie mit seinem Sohne eine Ausnahme machten und ihn trotz seiner nicht bürgerlichen Geburt in das Bürgerregister einschrieben. Und somit hatte er auch sein Haus bestellt.

Darauf wurde er leidend; eine Krankheit, offenbar nicht die Pest, kam sachte heran, trat bald so, bald so auf und verzehrte langsam die Kräfte seines Körpers. Der Geist scheint noch lange eine gewisse Ruhe und Heiterkeit bewahrt zu haben. Er konnte noch scherzen: als ihn ein Freund besuchte, zeigte er ihm ein Amulet, das ihm die Frauen umgehängt hatten, und meinte, es müsse sehr schlimm mit ihm stehen, da er eine solche Torheit sich gefallen lasse. War es der Friede mit seinen Mitbürgern, der ihn beseligte, war es die Nähe eines Sohnes und eines geliebten Weibes? freute er sich doch noch, trotz dem schrecklichen Ende seines Freundes, der herrlichen Werke, die er mit ihm seiner Stadt geschenkt hatte? und schwebte ihm die herrliche Tempelburg, gross und schön vollendet, vor den Augen des Geistes? Wir wissen nur von Einem Gedanken, der ihn in seinen letzten Stunden noch bewegte, der aber das Ende oder das Glied einer Kette schöner friedvoller Gedanken sein konnte; es war das Bewusstsein, uneigennützig, kein Usurpator, der Freiheit seiner Stadt treu gewesen zu sein. Als nämlich seine Freunde um ihn her sassen*) und von seinem Ruhme dies und das sagten und meinten, er verstehe schon nicht mehr und sei ohne Bewusstsein, da unterbrach er plötzlich und sagte, es wundere ihn, dass sie davon sprächen, was schon manchem Feldherrn zu teil geworden sei, aber nicht vom Besten und Schönsten. «Kein Athener, sagte er, hat meinetwegen Trauer angelegt.» Er war ein König gewesen, ja, aber nicht dem Namen und dem Rechte nach, also ohne Proskriptionen, ohne Bürgerkriege, ohne die Grausamkeit der antiken Tyrannen, ohne die Freiheit seiner Vaterstadt im geringsten zu schädigen, sondern bei

*) Den Zweiflern an der Aechtheit solcher „letzten Worte" überlassen wir es, diese Nachricht irgendwie anders zu verwenden.

aller königlichen Bedeutung den Gesetzen seines Staates treu. So starb er im Herbst 429 v. Chr.

Es gibt drei Stücke von Sophokles: Der Tyrann Oedipus, (der Tod des Oedipus oder) Oedipus auf Kolonos und (Kreon oder) Antigone. Wenn man gewissen Anekdoten glauben müsste, so fiele die Abfassung derselben in sehr verschiedene Zeiten; aber ihr Inhalt ergibt eine fortlaufende Geschichte, diejenige des Hauses des Oedipus, und jene Anekdoten machen einen eher poetischen Eindruck, so dass sich ein Erzähler ihrer nicht bedienen darf; und sonderbarer Weise erinnern zwei dieser Stücke an ungefähr die gleiche Zeit: der Koloneus scheint auf die Kämpfe der Athener im ersten Kriegsjahr hinzuweisen und der Tyrann Oedipus auf die Pest des folgenden Jahres. Wenn aber zwei dieser drei Stücke zu derselben Zeit verfasst sind und zusammengehören, so gehört das dritte, die Antigone, wohl auch zu ihnen, und wir dürfen sie uns zusammen als eine einheitliche Trilogie denken. Nun sind es allerdings keine modernen historischen Dramen, sondern sie behandeln die uralte Sage. Wenn aber die Pest und diese Kriegszufälle Eingang fanden: spiegelt sich wohl noch anderes aus der damaligen Wirklichkeit in dieser Poesie, verklärt oder irgend wie erhöht, wieder? Wir möchten bei manchem Zuhörer, der die kraftvolle Darstellung des mythologischen Gegenstandes für die Aufgabe des Dichters hält und sich der drei Tragödien als herrlicher Lösungen dieser Aufgabe freut, dem Vorwurf der Kleinlichkeit nicht entgehen, und wissen uns nicht recht zu verteidigen; aber indem wir in der «Antigone» den entsetzlich vereinsamten Kreon mit der Leiche seines Sohnes erscheinen sehen, im Koloneus den glücklichen friedvollen Tod des greisen Königs vernehmen, im Tyrannen Oedipus und in der Antigone die Königsreden voll Macht und Stolz und Ehrlichkeit hören: möchten wir gerne glauben, auch das Ende des Perikles spiegle sich hier, sowohl grauenhaft vergrössert und erhöht, als auch geläutert und verklärt, wieder. Wir erfahren nichts mehr von dem Verkehr des Sophokles mit Perikles; aber gewiss hielt die Freundschaft aus, und es wäre lieblich, zu denken, dass diese drei Tragödien gleichsam das Requiem waren, das der Dichter auf den Tod des Freundes dichtete, oder gleichsam der Kranz, den die Muse des Sophokles auf das Haupt des grossen teuren Toten legte.

Anhang.

Die Siege des Dionysos über die Tyrrhener und über Alpos.

(Dionysiaka 45, 103 ff.)

By Nonnus Panopolitanus

Herrn Prof. Dr. H. Hitzig am 24. September 1886 zum Abschied freundlich gewidmet.

Teiresias stellt dem König von Theben, Pentheus, der den Gott Dionysos verachtet, das Schicksal der Tyrrhener und des Alpos als warnende Beispiele vor Augen.

«Lass ab vom Zorne gegen ihn; o Sohn,
ich kann dir an sizil'scher Sage, wenn
du willst, die Strafe deines Sinnes zeigen.
Einst fuhren auf dem Meer Tyrrhener-Söhne:
Seestreicher, Fremdentöter, Schätzeräuber,
des Strandes Herden stehlend überall. ||
Wenn Händler je das Meer befuhren, wenn
Phönizier je feile Tücher führten,
gefärbt im Purpur des sidon'schen Meers:
so kam verstohlen der tyrrhen'sche Schweifer
her über's Meer und warf sich ungeahnt
auf all' die reich belad'nen Schiffe. Da [108])
rollt' hier und dort aus kriegsgefang'nem Schiff
manch greiser Schiffer in den nassen Tod;
und ohn' Ersatz die grosse Last verlierend,
gebunden, ward der Phönix [117]) zum Verkauf
zur Arethusa hingebracht, der Heimat
entrissen, des geraubten Guts entblösst.

---

[108]) Ich übersetze nach Köchly's Ausgabe und habe auch diese Umstellung angenommen.

[117]) Phönizier. Die Arethusa ist die seltsame Quelle, welche auf der Insel von Syrakus entspringt.

Doch listig in erlogener Gestalt
betrog sie Dionysos; falschen Leib
anziehend, ward der Gott ein süsser Knabe,
noch unbeflaumten[121]) Kinnes, seinen Hals
geschmückt mit gold'ner Kette. Feurige
Rubine, des Smaragdes grüne Flächen
und ind'scher Stein mit blauem Meeresglanz[126]),
den Kopf bekränzend, gaben klaren Schein.
Und heller als das Morgenrot, das eben
die Nacht zerreisst[127]), umhüllte seinen Leib
Gewand, mit tyr'schem Muschelsaft benetzt.
Als wollt' auch er das Schiff besteigen, stand
er an des Ufers Braue; jene aber,
sich stürzend auf den list'gen schönen Sohn
Thyone's[130]), griffen und beraubten ihn
des Schmuckes. Und ein schlüpfend[131]) Seil umschlang[132])
des Bromios rückwärtsgedrehte Hände.
Da plötzlich ward ein Götterbild der Knabe,
gehörnt, doch menschlich, ragend zum Olymp
und reichend an der luft'gen Wolken Decke;
und wie Neuntausend[136]) brüllt' sein mächt'ger Hals.
Und lebend, in gewund'ne Schlangenrücken
verwandelt, wurden kriechendes Gewürm
die langen Taue, und die Seile zischten;
die Hörnerschlange wand zum Horn des Mastes
in schleppendem Geringel sich empor.
Mit grünen Blättern ragt der Mast als hohe
Cypresse schattig in den Aether; Epheu
stieg hoch vom Rand empor, in Lüften schwebend,
schlang sich als grünes Seil um die Cypresse.
Vom Steuer überhangend weit in's Meer,
war eine Rebe schwer von Bakchos' Frucht.
Den süssgefüllten Boden höhlte[147]) tief

---

[121]) *ἀχάρακτος ὑπήνη* übersetzt Passow: „Oberlippe ohne Kerbe, volle, runde Oberlippe.“ Ich dachte an 10, 180: *οὐδέ οἱ ἴουλος . . ἐχαράσσετο κύκλα παρειῆς* und übersetzte darum „unbeflaumt“.

[126]) Perle, 5, 168.

[127]) Auch hier hat *χαράσσω* eine seltsame Bedeutung. Dieselbe ergibt sich aus 22, 126; 29, 363; 37, 87. — Mit dem Saft der Purpurschnecke.

[130]) Semele, die Mutter des Bakchos, hiess als Göttin Thyone.

[131]) Ich möchte *ὑποτροχόωσα* beibehalten.

[132]) *σειρῇ χερσὶν ἐμπρώθῃ* statt *χεῖρες σειρῇ ἐμπρωίθησαν* cf. 20, 318. Ähnliches z. B. bei Aeschylus. — Dionysos ist reicher an Beinamen, als irgend ein anderer Gott; er heisst Bromios (der Rauschende), Bakchos, Euios, Lyaeus (Sorgenlöser).

[136]) In der Ilias brüllt Ares wie Neun- oder Zehntausend.

[147]) Ich suchte mit *βαθυνόμενον* einen Sinn zu gewinnen.

Dionysos aus, und Wein entsprang der Höhlung,
und eine Quelle rauscht' und schwoll von Meth.
Das Bord erstiegen mannigfalt'ge Tiere
und füllten die Verdecke; Stiere brüllten;
des Löwen Rachen heulte furchtbar'n Laut.
Da schrieen, tobten, rasten die Tyrrhener
von Furcht besessen. Aber Pflanzen spendet'
und Blumen sandt' empor das wilde Meer:
die Rose wuchs; die schaumbedeckte Tiefe,
sie prangte rot zuoberst wie ein Garten,
und Lilien strahlten auf der blauen Flut.
Berauschten Auges sahen die Tyrrhener
erlog'ne Wiesen; ein hochstämm'ger Wald,
ein Weideplatz, der Tanz der Bauern, Herden
von Schafen schienen ihnen Wirklichkeit;
sie glaubten des hellstimm'gen Hirten Klang,
der seine Hirtenpfeife spielt, zu hören,
und wie sie diesen Flötenton vernahmen,
so wähnten sie, die mitten auf dem Meer,
dem grenzenlosen, fuhren, Land zu seh'n.
In sinnverlass'nem Wüten sprangen sie
hinab und tanzten auf der stillen Fläche
von nun an als seefahrende Delphine.[167]

Auch du, Sohn, hüte vor dem list'gen Zorn
dich des Lyaeus. Zwar du wirst wohl sagen:
«Ich bin doch kräft'gen Leibes, mich belebt
der Zahn-Giganten[171]) zornig echtes Blut!»
Ich rate: flieh die übermächt'ge Hand
Dionysens, des Gigantentöters, der
einst an Peloron's[172]) Fuss den Götterfeind,
der Felsen schleudert' und mit Hügeln kampfte,
Alpos, den Sohn der Erde, niederschlug.
Des grimmen Riesen Zähne fürchtend, naht'
ein Wand'rer niemals jenem Felsenhaupt;

---

[167]) Homer hat denselben Mythus in einer Hymne behandelt, und es ist unterhaltend, die zwei Bearbeitungen zu vergleichen. Beide sind an Ausdehnung gleich gross; aber Nonnus macht mehr Worte für einen einfacheren Gang der Fabel; Homer ist anmutiger und dramatischer, indem bei ihm der Steuermann den Gott erkennt und die andern warnt und darum schliesslich nicht verwandelt, sondern von Dionysos gelobt und beglückt wird. Uebrigens hat Nonnus den Mythus in der Geschichte des Pentheus sonderbarer Weise schon einmal ausführlicher erwähnt, 44, 240.

[171]) Echion, der Vater des Pentheus, war einer der fünf am Leben gebliebenen Giganten, die den von Kadmos gesäten Drachenzähnen entsprossen waren.

[172]) Das Vorgebirge Peloron ist das östliche Vorgebirge Siziliens bei Messina. Der Gigant Alpos, der „sonst nirgends scheint erwähnt zu werden“ (R. Köhler), ist also in seinem Tun ein Pendant und ein wirkliches Vis-à-vis der Skylla.

wenn aber, ahnungslos, sein mut'ges Pferd
anspornend, einer ritt den wilden Pfad,
so kam, vom Felsen es gewahrend, jener
und mit weit off'ner Hand umspannt' er und
begrub in seinem Schlunde Ross und Mann.
Oft ward ein alter Hirte, der die Schafe
zur Mittagszeit im Walde weidete,
ein Schmaus des Frevlers. Nie, bei Herden oder
bei Hürden, spielte Pan auf seinem Rohr,
der Musenfreund, und nicht erwiderte,
nachklingend[186]), Echo Töne der Schalmei.
Die so geschwätzig sonst der lieben Flöte
antwortet', ihr versiegelte den Mund
das Schweigen Pan's, des niemals schweigenden,
weil alle damals der Gigant ergriff.
Kein Chor von Fällern, der für Schiffe fällte
den Wald, betrübte die vereinten Nymphen.
Kein kund'ger Lastschiffzimm'rer baute mehr
den holzgefügten Wasser-Reisewagen,
bis Bakchos, schwingend seinen Jubel-Thyrsus,
vorbei an jenen Felsen wandernd zog.
Den Wandernden griff an der Ungeheure,
den Schild von Stein auf seiner Schulter tragend.
Als Keule hatt' er eine Tanne, einer
Olive Stamm samt Stumpf und Wurzeln schwang er
als schnelles Schwert und Felsen als Geschoss.
Er sprang hinan auf Dionysos, um
Platane oder Ficht' auf ihn zu werfen,
die er als fluggewohnte Lanze trug.[198])
Als aber all' die weitgewurf'nen Hügel
versendet, und der reichbestand'ne Grat
des schatt'gen Wald's entkleidet war: da schwang[204])
der thyrsustrunk'ne Bakchos seinen Speer
und schoss an's Ziel und traf den breiten Hals
des hohen Alpos; mitten durch die Kehle
flog die belaubte spitze Bakchos-Lanze.
Da taumelte, durchbohrt vom kleinen Thyrsus,
halbtot der Riese hin und fiel in's Meer,
anfüllend ganz des Meeres tiefen Raum.

---

[186]) Natürlich ὑστερόφωνος, wie schon A. Ludwich.

[198]) Eine wörtliche Übersetzung der gehäuften Schreibart ist kaum zu verlangen. Von dem Reichtum der feinen homerischen Partikeln hat Nonnus seinen Stil fast ganz befreit; dagegen ist derselbe mit den schwereren Wortarten unerträglich überladen. Die Lesart ist hier allerdings sehr unsicher.

[204]) Ich lese mit Gräfe ἐν χερὶ πάλλων.

Er jagt' empor die Flut in Typhon's Schlund[211])
und übergoss des Bruders heisses Lager,
den glüh'nden Leib mit Wasserwallung kühlend. —
O hüte dich zu denken, wie die frechen
Tyrrhener-Söhne, wie der Sohn der Erde.»
Er sprach's, doch überredet' er ihn nicht.

---

[211]) In den Aetna hinein. (Eine sehr übermütige Vorstellung.) Nonnus erzählt im 2. Buch, wie der entsetzliche hundertköpfige Gigant Typhon, der die Blitze des Zeus gestohlen und die ganze Welt als neuer Zeus in Verwirrung gebracht hatte, endlich unter Mithilfe des Kadmos des Blitzes wieder beraubt und nun von Zeus besiegt und unter den Aetna gefangen gelegt wurde. — Warum Köchly sagt: διὰ non intelligo, verstehe ich nicht; „durch den Krater“.

